Digitized by Google

Timotheus und Philemon.

Die Geschichte

christlicher Zwillingsbrüder,

erzählt

von dem

Verfasser der Ostereier.

Neue, illustrirte Originalauflage.

Mit Stahlstich und feinen Holzschnittbildern.

Regensburg.

Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.

Eigenthum u. Verlag von G. J. Manz in Regensburg.

Timotheus und Philemon.

1871.

Eigenthum u. Verlag von G. J. Manz in Regensburg.

Digitized by Google

Timotheus und Philemon.

Die Geſchichte
chriſtlicher Zwillingsbrüder,
erzählt
von dem
Verfaſſer der Oſtereier.

Neue, illuſtrirte Originalauflage.
Mit Stahlſtich und feinen Holzſchnittbildern.

Regensburg.
Druck und Verlag von Georg Joſeph Manz.
1871.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

An den freundlichen Leser.

Unterzeichneter ward von gegenwärtiger Geschichte, die er in einer Sammlung wahrer Geschichten fand, so ergriffen, daß er sich nicht enthalten konnte, sie nach seiner Art und Weise zu erzählen.

Da die alte Erzählung nur kurz gefaßt ist, und die Begebenheiten gleichsam nur in Umrissen von wenigen Linien gezeichnet sind, so bemühte er sich, nicht bloß zu sagen, was geschehen ist, sondern Alles so darzustellen, wie es, ihm lebendig vorschwebend, nach seiner

Ueberzeugung ſich mußte zugetragen haben. Wie man in eine Zeichnung, ohne Etwas daran zu ändern, Licht und Schatten bringt oder ſie mit lieblichen Farben ausmalt, ſo bemühte er ſich, dieſe Geſchichte zu behandeln.

Da die Geſinnungen der vorkommenden Perſonen zwar ſehr genau angedeutet, allein manche Reden und Geſpräche zu kurz abgebrochen waren, ſo ſuchte er das Fehlende, der Geſinnung der Redenden gemäß, zu ergänzen, wie man ſchon öfter einer alten, kunſtreichen Bildſäule etwa anſtatt eines abgebrochenen und verloren gegangenen Armes ſo glücklich einen neuen angefügt hat, als wäre er von jeher da geweſen.

Möchten ihm ſeine Bemühungen gelungen ſein! Die Erzählung würde dann dem Leſer gewiß großes Vergnügen machen.

Was aber die Hauptſache iſt, ſo zeigt ſich auch in dieſer Geſchichte das weiſe, gütige, allmächtige Walten der göttlichen Vorſehung

in den menſchlichen Angelegenheiten; das liebevolle Betragen treuer Eltern gegen ihre Kinder, guter Kinder gegen ihre Eltern wird nicht leicht Jemand ohne Rührung und Segen leſen; über Alles aber verherrlicht ſich die Macht der chriſtlichen Religion.

Wir ſehen auch da: Die Religion Jeſu iſt es, die ſchon zarte Kinderſeelen erleuchtet, hoch erfreut und ſie zu edlen Menſchen bildet; ſie kann auch rohe Gemüther, denen es nur nicht ganz an gutem Willen fehlt, zu Tugendhelden umſchaffen; ſie führt gute, tugendhafte Menſchen zu immer höherer Vollkommenheit; ſie gewährt in allen Leiden dieſes Erdenlebens den ſicherſten Troſt; ſie gibt bei allen Widerwärtigkeiten und drohenden Gefahren frohen Muth; ſie benimmt ſelbſt dem Tode alles Schreckliche; ſie verſetzt uns noch auf Erden wandelnd ſchon in den Himmel! Alle, die ſich ihr von ganzem Herzen hingeben, erfüllt ſie mit Licht, Liebe und Leben. Das Evangelium Jeſu Chriſti iſt, wie der Apoſtel ſagt,

eine Kraft Gottes zum Heile eines Jeden, der daran glaubt.

Möchte jeder Leſer dieſe Kraft immer mehr an ſich erfahren — und auch der Verfaſſer

Chriſtoph v. Schmid.

Erſtes Kapitel.

Vater und Mutter.

Die alten Zeiten ſind für uns reich an merkwürdigen und belehrenden Begebenheiten. Unter dieſe gehört vorzüglich der große Kampf, den die Chriſtenheit mit den Türken beſtanden hat.

Es war eine Zeit, da die Türken ſehr mächtig und den Chriſten ſehr furchtbare Feinde waren. Sie haben ſogar die größte und herrlichſte Stadt nach dem alten Rom, den Sitz der chriſtlichen Kaiſer, Conſtantinopel, erobert, und den prächtigſten chriſtlichen Tempel, den, ſo wie die Stadt, der erſte chriſtliche Kaiſer, Conſtantin der Große, erbaut hatte, zu einem türkiſchen Tempel oder, wie ſie ihre Kirchen und Tempel nennen, zu einer Moſchee gemacht. Sie haben viele Länder erobert, viele Völker unter ihre Botmäßigkeit gebracht.

Unter dieſen Völkern hatte auch die edle ungariſche Nation ſehr Vieles von ihnen zu leiden. Die tapfern Ungarn überwanden zwar die Türken in vielen Schlachten; aber oft mußten ſie auch der Uebermacht unterliegen.

Es iſt betrübend, ja ſchauerlich, dieſe blutigen Blätter der Geſchichte zu durchleſen; wir können in dem furchtbaren Getümmel der Schlachten — in den Verheerungen des Krieges — uns nicht zurecht finden, nicht abſehen, wozu Gott ſolche ſchwere Leiden über ganze Völker verhänge? Allein unter den vielen traurigen Weltbegebenheiten kommen doch einzelne Ereigniſſe vor, aus denen Gottes weiſe Vorſicht, ſeine Huld und Liebe recht freundlich hervorleuchtet. Aus dieſen kleinen Theilen der Geſchichte können wir abnehmen, daß auch das große Ganze unter Gottes Leitung ſtehe, und von Ihm zu einem weiſen, menſchenfreundlichen Zweck geleitet werde.

In den ungariſchen Landen wurde das Evangelium ſchon frühe, in den älteſten Zeiten, verkündet. Der erſte chriſtliche König Ungarns aber, Stephan

der Heilige, hat durch seine frommen Bemühungen das Christenthum in Ungarn allgemein eingeführt; er hat unzählige Kirchen erbauen lassen, Priester und Lehrer dabei angestellt, und sich so den ehrenvollen Namen eines Apostels der Ungarn erworben.

Auch unter den fernern ungarischen Königen fanden sich Männer, die, so wie ihre ganze Familie, vom Geiste des Christenthums durchdrungen waren. Ein Beweis davon ist die königliche Prinzessin, die mit einem deutschen Fürsten, dem Landgrafen von Thüringen, vermählt wurde, und die unter dem Namen der heiligen Elisabeth in ganz Deutschland verehrt wird. Durch sie wurden nicht nur beide Fürstenhäuser, sondern auch Ungarn und Deutschland näher mit einander verwandt.

In spätern Zeiten, da die tapfern Ungarn Thron und Altar gegen die damals furchtbarsten Christenfeinde, gegen die Türken, und ihre ungerechte Eroberungswuth zu vertheidigen hatten, waren nicht nur fürstliche, sondern auch bürgerliche Familien sehr christlich gesinnt, und reich an Frömmigkeit und jeder Tugend.

Zu den edelsten Bürgern gehörte der Kaufmann Luzius, der wegen seines großen Reichthums, noch mehr aber wegen seiner Gottesfurcht und Rechtschaffenheit in hohem Ansehen stand. Seine Mitbürger nannten ihn, je nachdem sie Tugend oder Reichthum höher schätzten, nur den guten oder den reichen Luzius. Seine Ehefrau Hedwig wurde wegen ihrer ausnehmenden Schönheit, noch mehr aber wegen ihrer Tugend und Wohlthätigkeit bewundert. Beide lebten in der glücklichsten Ehe.

Sie hatten nur zwei Kinder, zwei holde, liebenswürdige Knäblein, die Zwillinge waren. Beide Brüderchen zeigten gleichtreffliche Geistesgaben, und glichen sich auch an heiterer, freundlicher Gemüthsart. Sie sahen mit ihren röthlichen Wangen, ihren lockigen gelben Haaren, ihren hellen blauen Augen einander so ähnlich, daß man sie nicht aus einander kannte, zumal Beide ganz gleich gekleidet waren. Selbst die Eltern hätten manchmal einen für den andern gehalten, wenn nicht jeder sich seinen Namen wohl gemerkt hätte. Der eine hieß Philemon, der andere Timotheus.

Den Namen Philemon hatte der Vater gewählt, weil es ihn freute, daß der große Weltapoſtel Paulus auch an einen einzelnen Bürger, Namens Philemon, den er ſeinen Bruder und Mitarbeiter nannte, einen ſehr ſchönen Brief geſchrieben hat; die Mutter wählte den Taufnamen Timotheus, weil Timotheus, welchen Paulus ſchon als einen Jüngling zum Biſchofe erhob, von ſeiner Mutter und Großmutter im ungeheuchelten Glauben erzogen — und von Kindheit an in der heiligen Schrift unterrichtet worden. Sie nahm ſich vor, bei Erziehung ihrer Kinder dem Beiſpiele dieſer heiligen Frauen zu folgen.

Beide Eltern bekannten ſich nicht bloß mit dem Munde, ſondern von ganzem Herzen zur chriſtlichen Religion; die Erkenntniß Jeſu Chriſti ging ihnen über alle ihre Reichthümer. Sie waren Beide bemüht, auch ihre zwei Knäblein von ihrem zarteſten Alter an, Gott und Jeſus Chriſtus kennen zu lehren, und ſie wahrhaft fromm und chriſtlich zu erziehen. Der Vater hatte zwar wenig Zeit dazu; ſeine Handelsgeſchäfte gaben ihm zu viel

zu thun. Die Mutter aber hatte die Knaben beſtändig um ſich. Während ſie bei ihrer Arbeit ſaß, und nähete oder ſtickte, ſtanden Beide neben ihren Knien, und ſie erzählte ihnen mit der ganzen

Zärtlichkeit und Freundlichkeit einer frommen, liebevollen Mutter, was uns die heilige Schrift von der Liebe Gottes und Jeſu Chriſti zu den Menſchen erzählt. Beide Knaben verwandten dann kein Auge von ihr, und gar oft floßen ihnen die hellen Thränen über die Wangen.

Als die Knaben etwa ſechs Jahre alt waren, wurde die gute Mutter gefährlich krank. Der Vater war faſt immer an ihrem Krankenbette; die zwei Knäblein aber ſtanden beſtändig zu beiden Seiten des Bettes, und es war ihnen leid, wenn man ſie auch nur zum Eſſen rief.

Als ſie einſt bei Tiſche ſaßen, hörten ſie, daß eine Magd leiſe zur andern ſagte: „Ach, es iſt keine Hoffnung mehr! Die gute Frau ſtirbt gewiß.“ Da erſchracken Beide, daß ſie erblaßten.

Sie eilten ſogleich zur Mutter, traten mit aufgehobenen Händen und herabfließenden Thränen an das Krankenbett, und ſprachen in ihrer kindlichen Einfalt: „Ach, liebſte Mutter, wir bitten Dich, ſtirb doch nicht, o verlaß uns nicht! Die Leute ſagen, Du wolleſt ſterben.“

Die Mutter ſagte, auch zu Thränen gerührt: „Ja, meine lieben Kinder, ich fühle wohl, daß ich von dieſem Krankenbette nicht mehr aufkommen werde, ſo gerne ich auch noch länger bei Euch bleiben möchte. Der liebe Gott will es aber ſo,

daß ich Euch verlasse, und was Er will, ist immer das Beste. Er will mich nun zu sich in den Himmel nehmen. O, dort ist es viel schöner und besser, als hier auf Erden. Dort ist keine Krankheit und kein Tod mehr; dort weiß man Nichts von Betrübniß und Traurigkeit; dort ist lauter Freude und Seligkeit. Wenn Ihr fromm lebt, so kommt Ihr einst auch dorthin!"

Die Mutter gab, während ihrer Krankheit, ihnen noch viele gute Lehren. Eines Abends, da Vater und Kinder an ihrem Bette standen, wurde sie auf einmal todtenbleich. Sie erhob ihre Augen zum Himmel, und sprach unbeschreiblich heiter und fröhlich: „Nun, o Herr, rufst Du mich!" Sie bot ihrem tiefbetrübten Ehegatten die Hand zum Abschiede; sie streckte beide Arme aus, und legte einem jeden der weinenden Knaben eine Hand auf das Haupt und seguete sie. „Was ich Euch Gutes lehren konnte," sprach sie mit schwacher Stimme, „das hab' ich Euch treulich und redlich gesagt. Thut es nun! Die Liebe Gottes und Jesu Christi sei und bleibe in Euren Herzen!

Willigt nie, o nie in die kleinſte Sünde! Im Himmel ſehen wir uns wieder!“ Sie machte noch das Zeichen des Kreuzes über ihre Kinder, die niedergekniet waren; ſie athmete noch einige Male, ihre Augen brachen, ſie verſchied — ſanft und ſelig.

Der Vater führte die beiden Knäblein noch einmal zur Leiche der verblichenen Mutter, bevor man ſie aus dem Sterbebette in den Sarg legte. Er wiederholte ihnen die Ermahnungen der Seligen; er forderte ſie auf, ihr noch einmal zu verſprechen, als wahre Chriſten zu leben und zu ſterben. Sie verſprachen es unter heißen Thränen; auch dem Vater ſtanden die hellen Thränen in den Augen. Unbeſchreiblich betrübt und in Trauerkleider gehüllt, begleitete er die geliebte Leiche zu Grabe. Die zwei Knäblein gingen weinend und ſchluchzend vor ihm her. Unzählige Menſchen waren bei der Beerdigung zugegen. Kein Auge blieb trocken. Am heftigſten weinten die Armen, die an der frommen, chriſtlichen Frau eine Mutter verloren hatten. Das meiſte Mitleid aber hatten Arme

und Reiche mit den zwei lieblichen Knäblein, die in ihren ſchwarzen Kleidern, mit ihren blaſſen Geſichtchen und rothgeweinten Augen, zitternd und bebend, noch einmal in das Grab hinabblickten. „Es iſt doch unbegreiflich," ſagte mancher Vater, manche Mutter, „wie Gott dieſen Kindern eine ſo gute Mutter nehmen konnte!"

Der Geiſtliche, der am Grabe ſtand und die Leiche einſegnete, vernahm dieſe Worte, faßte ſie auf, und ſprach zur verſammelten Menge: „Die Reden, die ich aus Eurem Munde hörte, erinnern mich an die Worte der heiligen Schrift: ‚Mein Vater und meine Mutter haben mich verlaſſen; Du aber, o Herr! nimmſt mich auf.' Das ſind Troſtworte für alle Waiſen; ſo ſollen alle Waiſen ſagen. Dieſen weinenden Kindern hier ward ihre gute Mutter entriſſen; allein ſollte ihnen auch ihr Vater, oder ſollten ſie ihrem Vater entriſſen werden — in dieſen Worten läge Troſt für ſie."

Er erinnerte daran, wie Joſeph, der Sohn Jakob's, als ein Kind zuerſt ſeine Mutter verlor, und dann ſeinem Vater geraubt wurde; wie aber

Gott ſich des Jünglings angenommen, und ihm und ſeinem Vater große Freude bereitet hatte. Dieß ſprach der Geiſtliche vielleicht aus Gottes Eingebung im prophetiſchen Geiſte. Er führte es weiter aus, und beſchloß ſeine Rede mit den Worten David's: „Ich bin jung geweſen und alt geworden; ich habe aber nie den Gerechten verlaſſen geſehen, oder ſeine Kinder um Brod gehen.“

Zweites Kapitel.

Die geraubten Kinder.

Nach dem Tode der Mutter war der Aufenthalt in der Stadt für den Vater und seine zwei kleinen Söhne sehr traurig. Er hatte ein paar Meilen von der Stadt nächst einem großen Dorfe ein sehr schönes Landhaus. Hieher begab er sich jetzt. Hier hoffte er sich auch ungestörter der Erziehung seiner Kinder widmen zu können. Er hatte sie immer bei sich, nicht nur bei Tische und Spaziergängen, sondern auch, wenn er in seinem Arbeitszimmer am Schreibtische saß, durften sie da auswendig lernen, schreiben oder auch spielen. Er brachte, ungeachtet aller seiner Geschäfte, an jedem Tage doch wenigstens ein paar Stunden heraus, sie zu unterrichten. Er war in diesem ihrem zarten Alter hier auf dem Lande ihr einziger

Lehrer. Er betete mit ihnen jeden Morgen und Abend; er beſuchte mit ihnen an jedem Sonntage und allen Feſttagen die Kirche, und wohnte mit ihnen dem Gottesdienſte bei; er las zu Hauſe mit ihnen jedesmal das Evangelium, das auf den Tag traf, und ſprach mit ihnen darüber. Er machte ſie, wenn er mit ihnen in den Garten oder auf das Feld hinausging, auf die Schönheit der Werke Gottes aufmerkſam.

Die zwei liebenswürdigen Knaben waren jetzt, nach dem Tode ihrer Mutter, ſeine einzige Freude. Sie liebten ihn auch von ganzer Seele, und befolgten alle ſeine Winke. Die ſchönen Hoffnungen, die ihm in den holden Knaben aufblühten, milderten ſeinen Schmerz über den unerſetzlichen Verluſt der unvergeßlichen Mutter. Allein bald kam über den edlen Mann ein neues, noch größeres Leiden.

Er mußte wöchentlich ein paarmal in Handelsgeſchäften in die Stadt reiſen; beſonders war dieß an den Börſetagen unumgänglich nothwendig. Eines Tages mußte er ſich wieder dahin begeben, weil er da mit mehreren Kaufleuten ein wichtiges

Geſchäft abzumachen hatte. Er nahm von den beiden Knaben zärtlich Abſchied, empfahl ſie der treuen Obſorge der Wärterin, die ſie hatte erziehen helfen, einer bereits betagten, ſehr frommen Perſon,

und verſprach gegen Abend bei Zeiten wiederzukommen. Die Knaben begleiteten ihn bis an das Pferd. Er küßte ſie noch einmal, ſetzte ſich dann auf, und ſprengte davon.

Vor dem ſchönen Landhauſe befand ſich ein großer grüner Platz; in der Mitte desſelben ſtanden

einige ſchattige Bäume, und rings umher war er mit Blumenbeeten und blühenden Geſträuchen umgeben; ein breiter, mit reinlichem Kieſe beſchütteter Weg, ſehr bequem zum Gehen und Fahren, zog ſich um den länglichrunden Raſenplatz. Hier hatten die Knaben ihren Spielplatz; ſie ſprangen auf dem ſchönen grünen Raſen öfters in die Wette, ſpielten Ball, oder trieben auf dem kieſigen Wege den Reifen. Sie betrachteten jeden Morgen die neu ausgeſchlagenen Blumen; ſie rührten ſie aber nie an, wiewohl ihnen nur verboten war, ſie nicht abzubrechen. Sie horchten mit Freuden auf den fröhlichen Geſang der Vögel, die auf den Bäumen niſteten.

Als die zwei Knaben heute wieder Hand in Hand bei den Blumenbeeten herumgingen, ſahen ſie bei einem blühenden Roſenſtock, nicht weit von einem Feigenbaume, einen umgeſtürzten Blumentopf, aus deſſen Rande ein Stückchen herausgebrochen war. „Der Blumentopf gehört doch gar nicht hieher,“ ſagte Timotheus; „der Gärtner ſollte dergleichen zerbrochene Geſchirre beſſer auf-

räumen.“ Philemon nahm den Topf hinweg, um ihn anderswohin zu bringen. Aber wie erſtaunten beide Knaben, als ſie hier ein Vogelneſtchen erblickten! Die fünf jungen Vögelchen zwitſcherten

laut, und ſperrten die kleinen gelben Schnäbelchen auf. „Das iſt ein Rothkehlchenneſt,“ ſagte Timotheus; „ſieh, dort fliegt das alte Rothkehlchen ängſtlich umher; es meint, wir wollen ihm ſeine Jungen nehmen.“

„Nein, nein,“ ſprach Philemon, „wir wollen deinen jungen Vögelein Nichts zu leid thun!“ Er ſtürzte den Topf wieder über das Neſtchen, und beide Knaben entfernten ſich mehrere Schritte

weit, um zu ſehen, ob das alte Rothkehlchen wieder zu ſeinen Jungen kommen werde. Es kam bald wieder, hatte eine Fliege im Schnabel, ſie ihnen zu bringen, und ſchlüpfte damit durch die kleine Oeffnung unter den Blumentopf. Darüber freuten beide Knaben ſich ſehr, und Timotheus ſprach: „Es iſt ganz ſo, wie der Vater uns geſagt hat. Dieſes Vögelein niſtet in niedern Geſträuchen, oder auch in kleinen Erdhöhlen. In dieſem Blumentopfe fand es eine noch viel bequemere Stätte zu ſeinem Neſtchen. O, wie wird der Vater ſich freuen, wenn wir ihm das Neſtchen mit den fünf jungen Gelbſchnäbelchen zeigen!“

Da kam ein wohlgekleideter Mann herbei, der vor einiger Zeit öfter in Geſchäften zu ihrem Vater gekommen war, und ihnen allemal ein kleines Geſchenk von Spielſachen für Kinder mitgebracht hatte. Die Knaben begrüßten ihn auf das Freundlichſte, und erzählten ihm ſogleich von dem glücklichen Fund, den ſie eben gemacht hatten. Sie wollten ihm das Neſtchen zeigen. „Ah, das Rothkehlchenneſt dort?“ ſprach er, „das kenn' ich ſchon;

das heißt nicht viel. Ich will euch ein anderes Vogelneſt zeigen, über das ihr erſtaunen werdet. Es ſind zehn Junge darin; die Alten, die ſich immer bei dem Neſte aufhalten, ſind ohne Vergleich ſchöner, als ein Rothkehlchen. Sie funkeln wie lauter Gold und Edelſteine. Und ſingen können ſie — ſo ſchön, daß eine Nachtigall Nichts dagegen iſt. Ihr habt dergleichen noch nicht geſehen und gehört. Dort in dem Gebüſche hinter eurem Hauſe befindet ſich das Neſt. Kommt einmal mit mir! Ich will es euch zeigen."

Die Knaben gingen voll Freude mit ihm. Das Gebüſch war nur einige hundert Schritte von dem Hauſe entfernt. Als ſie dort aukamen, erblickten ſie einen andern Mann mit zwei Pferden. Jeder der zwei Männer ergriff eilig einen Knaben und ſchwang ſich mit ihm auf ein Pferd. Die Knaben wollten um Hilfe rufen. Allein die Männer verſtopften ihnen mit einem Tuche den Mund, ſchlugen ihre Mäntel um ſie, ſie zu verbergen, und ritten im Galoppe davon.

Gegen Abend näherte der Vater ſich ſeinem Hauſe. Es wunderte ihn, daß ihm die Knaben nicht entgegen kamen; denn ſonſt waren ſie ihm allemal mit Freudengeſchrei entgegen geſprungen. Niemand war da, ihm das Pferd zu halten. Er ſtieg ab, und ging in das Haus. Alle ſeine Leute waren in der untern Stube verſammelt. Alle waren voll Jammer und Betrübniß, und erſchracken über ſeinen Anblick. „Was iſt's, was gibt's!“ fragte er beſtürzt. „Ach Gott,“ rief die Wärterin, „die Kinder ſind nicht mehr da, und kein Menſch weiß, wo ſie hingekommen ſind. Wir haben in allen Häuſern des Dorfes uns nach ihnen erkundigt; wir haben eine Menge Leute nach ihnen ausgeſchickt, ſie überall, in dem Walde und am See, zu ſuchen; allein vergebens!“ „Sie ſind doch wenigſtens nicht ertrunken!“ ſagte der Verwalter. „An den See, wo ſie zuweilen, von dem liebevollen Vater begleitet, kleine Muſchelſchalen und farbige Kieſelſteinchen ſammelten, ſind ſie nicht gerathen. Allein in dem nahen Walde fand der Förſter einen der kleinen Schuhe und eine Mütze von ihnen, die dort auf dem Tiſche liegen; auch

bemerkte er auf dem weichen Boden die Spur von zwei Pferden bis an die Landſtraße. Dort waren die Fußſtapfen der zwei Pferde aber von den vielen andern Spuren der Pferdehufe nicht mehr zu unterſcheiden!“

Der Vater ſtand todtenbleich in der Mitte ſeiner jammernden Leute. Er erhob Augen und Hände zum Himmel, und rief: „O Du guter Gott! Ich wollte lieber, ſie wären ertrunken! Dann wären ſie jetzt bei Dir im Himmel ſchöne Engel! Aber geraubt! — ach, das iſt ſchrecklich! In welche Gefahr können ſie kommen, ſelbſt böſe Menſchen zu werden! — Doch, wo ſie auch hinkommen mögen, überall ſind ſie, o Gott, in Deiner Hand!“ Er ſank auf die Kniee nieder, und rief mit feſtgefalteten Händen: „O Gott, beſchütze Du ſie! Bewahre ſie nur vor Sünde!“ Er betete noch lange ſtille, ſtand dann ſtillſchweigend auf, und ging, ohne ſeinen Leuten einen Vorwurf zu machen, in ſein Zimmer.

Drittes Kapitel.

Der Sclavenhändler.

Der Mann, der die zwei Knaben geraubt hatte, war ein arger Böſewicht. Er hatte es verſucht, mit dem reichen Kaufmanne Luzius Handelsgeſchäfte zu machen. Dieſer merkte aber bald, der feine, geſchmeidige Menſch wolle ihn nur betrügen. „Geh!“ ſagte Luzius unwillig; „ich will mit Dir weiter Nichts zu thun haben!“ Der Betrüger wendete ſich hierauf an einen andern Kaufmann in der Stadt, und betrog ihn um eine große Summe Geldes. Der Betrogene klagte ſeinen Verluſt dem edlen Luzius, bei dem alle Nothleidende und Bedrängte immer ſichere Zuflucht und Hilfe fanden. Luzius nahm ſich des Betrogenen an. Der Betrüger wurde eingezogen und lag, während die Sache unterſucht wurde, einige

Monate im Gefängniſſe. Endlich wurde er verurtheilt. Er mußte das Geld zurückbezahlen und überdieß noch eine bedeutende Geldſtrafe erlegen.

Dieſer Mann hatte die Kinder geraubt, die Nichts davon wußten, was für ein gefährlicher Menſch er ſei. Man hatte ihn in der Gegend geſehen. Ein Nachbar verſicherte, er habe einen ſolchen Mann, wie man denſelben beſchrieb, um das Landhaus umherſchleichen ſehen; allein es ſei ihm nicht eingefallen, der Kerl habe eine ſo ſchreckliche That vor. Luzius zweifelte nicht mehr, wer der Thäter ſei. Er ließ, um Nachrichten von ſeinen Kindern zu erhalten, ihm überall nachforſchen. Er ſetzte einen Preis von hundert Goldſtücken auf deſſen Kopf. Allein alle Nachforſchungen waren vergebens. Er ließ ſich nirgends mehr in dem Lande blicken.

Als der böſe Menſch den Urtheilsſpruch vernommen hatte, und aus dem Gefängniſſe entlaſſen war, glühte er von Rache gegen Luzius, und ſann nur darauf, ſich an ihm zu rächen. Er wußte, daß er dem Vater kein größeres Leid zufügen

könne, als wenn er ihm die geliebten zwei Kinder raube. Er würde ſie ermordet haben, wenn ihm nicht eingefallen wäre, ſie einem Sclavenhändler zu verkaufen.

„Je nun, umbringen will ich ſie nicht!“ hatte er zu ſeinem Räubergenoſſen geſagt, der wegen ähnlicher Bubenſtücke, allein erſt ein Jahr ſpäter, in Unterſuchung gekommen war. Es ſind hübſche Kinderlein. Daß ſie einander ſo gleichen, wie ein Ei dem andern, iſt eine große Seltenheit. Ich will ſie verſchachern; ich erlöſe aus ihnen gewiß ein ſchönes Stück Geld.“

Er flüchtete ſich mit den Kindern über die nahe Grenze der Türkei, in die nächſte Grenzſtadt. In der Türkei befindet ſich in jedem bedeutenden Orte an der Landſtraße ein großes Haus, in dem Reiſende aufgenommen, und drei Tage unentgeltlich mit den nöthigſten Lebensmitteln verſehen werden. Ein ſolches Haus befand ſich auch hier. Ein unternehmender Mann hatte jedoch darin, weil von Zeit zu Zeit mehrere reiche türkiſche Kaufleute dahin kamen, einige Zimmer eingerichtet,

wo sie für Geld bequemer wohnen konnten und besser bedient wurden. In dieses Haus begab sich der Mann mit den zwei Kindern, hielt sich in der allgemeinen Stube auf, wo er umsonst zehren konnte, ging aber alle Tage in die bessern Zimmer, und forschte nach, welche reiche Kaufleute dort

ankämen. Endlich traf er einen Türken, Namens Selim, der mit allerlei schönen Tüchern, seidenen Stoffen und prächtigen Teppichen handelte, sich jedoch auch mit dem Sclavenhandel abgab, welchen man in der Türkei nicht für strafbar, sondern für erlaubt hält.

Er ſtellte die zwei Knaben dem Türken vor, und bot ſie ihm zum Kaufe an. Der Türke ſagte: „Das ſind wohl zwei recht liebliche Kinder. Sie gefallen mir. Allein, was ſoll ich mit ihnen anfangen? Ich müßte ſie lange füttern, bis ſie nur einige kleine Sclavendienſte leiſten könnten.“ Da aber die zwei Knäblein, die wohl begriffen, daß man ſie als Sclaven verkaufen wolle, zitternd und bebend vor ihm ſtanden, und gar ſo ſchmerzlich weinten, ſo kaufte er ſie, mehr aus Mitleid, als um Etwas an ihnen zu gewinnen. „Sie mögen es bei mir leicht beſſer haben, als bei einem Andern!“ ſagte er. Er bezahlte den Verkäufer, der mit dem Kaufe ſo ziemlich zufrieden war, und nahm die Knaben mit ſich in den Flecken, wo er wohnte.

Sein etwas grämliches Weib ſchien mit dem Handel eben nicht mißvergnügt; ſeine Kinder aber hatten an den kleinen Gäſten große Freude. Der Türke Selim geſtattete ſeinen Kindern, mit dieſen Chriſtenkindern umzugehen, ließ ſie mit ihnen eſſen, hieß ſie mit einander ſpielen, und wies ihnen gemein-

ſchaftlich im Hauſe allerlei kleine Geſchäfte an. Er gedachte ſie ſo lange zu behalten, bis ſie ein wenig größer und ſtärker geworden und auch von der türkiſchen Sprache im Umgange mit ſeinen Kindern das Nöthigſte gelernt hätten.

Es wäre ihnen hier ziemlich wohlgegangen, wenn das Heimweh und die Sehnſucht nach ihrem väterlichen Hauſe nicht geweſen wäre. Das Schmerzlichſte aber war ihnen, daß ſie mit den Kindern des Türken nicht von Chriſtus reden durften, ja daß ihnen ſtreng und bei harter Strafe verboten war, ſeinen Namen auch nur zu nennen.

Viertes Kapitel.

Der fromme Gärtner.

In dem Flecken lebte ein reicher Türke, Namens Ibrahim, der einen großen prächtigen Garten hatte. Er hielt ſich einen eigenen, ſehr kunſtreichen Gärtner, der ihn trefflich beſtellte. Es wurde ein ſolcher Ueberfluß von Gemüſe und Obſt darin gebaut, daß man nicht nur das Haus reichlich damit verſehen, ſondern noch davon verkaufen konnte.

Eines Tages wurden beide Knaben in den Garten des reichen Türken geſchickt, um in einem großen Korbe mit zwei Handhaben Gemüſe zu holen. Der Gärtner, ein bereits bejahrter Mann von ſehr ehrwürdigem Ausſehen, war auch ein chriſtlicher Sklave. Er hatte eben ein großes

Gartenbeet umgegraben, und ſich nun in den Schatten eines Baumes in das Gras geſetzt, um auszuruhen. Er las in einem Buche; neben ihm

lag die Schaufel, ein großes Stück Gerſtenbrod nebſt ein wenig Ziegenkäs auf einem irdenen Teller, neben dem ein Waſſerkrug ſtand. Als beide Knaben, jeder den Korb an einer Handhabe haltend, vor ihn traten, betrachtete er ſie mit Wehmuth. Ihr liebliches, ſich ganz gleichendes Ausſehen, und die zierliche ungariſche Kleidung, die ſie noch aus dem väterlichen Hauſe hatten, fielen ihm auf. Er grüßte ſie ſehr freundlich in ungariſcher Sprache, und ſagte ihnen, daß er ihr Landsmann ſei.

Beide hatten eine unbeſchreibliche Freude, ihre Mutterſprache wieder zu hören. Der Mann war ihnen nun nicht mehr fremd; ſie fühlten das größte Zutrauen zu ihm. Er fragte, wie ſie als ſo zarte Kinder vornehmer Eltern in die Sklaverei gerathen ſeien? Sie erzählten ihm ihre Geſchichte, und beide fingen an ſchmerzlich zu weinen, als ſie den Namen ihres geliebten Vaters nannten. Der gute Gärtner tröſtete ſie liebreich, und fragte ſie, ob ſie auch ſchon einigen Unterricht in der chriſtlichen Religion erhalten hätten? „O ja, ſagten ſie, wir haben das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß und das Gebet des Herrn, nebſt dem engliſchen Gruße gelernt. Wir beten dieſe Gebete alle Tage mit einander.“ „Nun, ſagte der Mann, ſo betet einmal das Vater unſer.“ Beide erhoben ſogleich ihre kleinen Hände, fingen an zu beten, und blickten, als ſie die Worte ſagten: Der Du biſt in dem Himmel — ſo andächtig zum Himmel, daß der Mann darüber ſehr gerührt und erfreut war. Er lobte ſie, und ſagte ihnen, er heiße Antonius und ſei ein chriſtlicher Prieſter. Da wollten beide Knaben ihm ehrerbietig die Hand

küſſen. Er gab dieſes jedoch nicht zu, ermahnte ſie aber väterlich, dem chriſtlichen Glauben getreu zu bleiben und auf Gott zu vertrauen. „Glaubt mir, ſprach er mit einem frommen Blick zum Himmel, der gütige Gott wird ſich Eurer erbarmen, und Euch wieder in die Arme Eures guten Vaters zurückführen.“ Er gab ihnen den prieſterlichen Segen, füllte hierauf ihren Korb mit Gemüſe, und beſchenkte ſie überdies mit Blumen. Sie eilten ſehr erfreut nach Hauſe, beſchenkten aber mit den ſchönen Blumen die Kinder des Türken.

Beide Knaben kamen nun öfter in den Garten, um Gemüſe zu holen. Die Kinder des Türken dünkten ſich zu vornehm, den Gemüſekorb zu tragen. Sie waren es daher wohl zufrieden, daß die Knaben ſich ſo bereitwillig dazu zeigten. Da ſie überdies die Blumen und Früchte, die ihnen der Gärtner mit in den Kauf gab, allemal unter die Türkenkinder austheilten, ſo ſagten dieſe: „Nun iſt's uns noch lieber, daß ihr Euch mit dem Korb ſchleppt; denn uns hat der knauſerige Gärtner noch nie ſo ſchöne Blumen und köſtliche

Früchte geſchenkt, wenn wir Gemüſe holten.“ Die Knaben kamen daher faſt täglich in den Garten. Der fromme, chriſtliche Gärtner wußte ihnen allemal viel Lehrreiches und Erfreuliches zu ſagen. Sie freuten ſich ſchon am frühen Morgen auf die Viertelſtunde oder halbe Stunde, die ſie bei ihm zubringen durften. In der Folge erlaubte ihnen Selim, auf ihr flehentliches Bitten, täglich eine ganze Stunde bei ihrem geliebten Gärtner, wenn er Feierabend gemacht hatte, zuzubringen. Dieſe Stunden waren ihnen die ſeligſten Stunden, die ihnen in dieſem unchriſtlichen Lande zu Theil wurden. Sie dankten Gott alle Tage, daß Er ihnen einen ſo frommen, guten Prieſter zum Lehrer gegeben habe.

Fünftes Kapitel.

Der Sklavenmarkt.

So verfloſſen beinahe zwei Jahre. Der Türke Selim hatte die Knaben liebgewonnen, und dachte nicht daran, ſie zu verkaufen. Die Türkin aber war ihnen nicht ſo geneigt. „Wir haben, ſagte ſie eines Tages, die Kinder gekauft und ſie bisher verpflegt. Wir müſſen aber nunmehr darauf bedacht ſein, ſie wieder zu verkaufen. Ihre Ernährung und Bekleidung iſt zu koſtſpielig. Sie ſind nun ſchon im Stande, ihr Brod anderwärts zu verdienen. Es iſt Zeit, daß ſie einmal aus unſerm Hauſe weiter kommen.“ Der Eigennutz war aber nicht die einzige Urſache, warum ſie die Knaben verkauft haben wollte. Faſt Jeder-

mann, der in das Haus kam, lobte die Schönheit und Artigkeit der zwei Knaben gar sehr, ihre Kinder aber nur wenig oder gar nicht. Das war ihr sehr verdrießlich. Sie kleidete von nun an ihre Kinder auf das schönste, die zwei Christenknaben aber in Sklavenkleider von dem gröbsten Tuche, das sie auftreiben konnte. Es half aber Alles nichts; die zwei Knaben gefielen den Leuten doch besser. Ja einstmals kam eine fremde Frau, eine reiche Türkin, in das Haus, um schön gefärbte Zeuge von Kameelgarn zu kaufen. Timotheus und Philemon saßen an einem niedrigen Tische, auf dem mehrere Kolben von Türkenkorn lagen, und waren damit beschäftigt, die großen, goldgelben Körner herauszulösen. Die fremde Frau erblickte die Knaben und rief verwundert: „Was dieß doch für schöne Kinder sind! Wahrhaftig, du bist eine beneidenswerthe Mutter! Sie sind wahre Engelskinder.“ Jetzt kamen zwei Kinder der Türkin in die Stube. „Was sind denn dieß für garstige Geschöpfe? sagte die Frau. Die gehören wohl einem eurer Nachbarn? Mich dünkt, sie sind mit ihren feinen, aber beschmutzten Kleidern

recht ungezogene Kinder. Gegen die zwei Knaben da ſind ſie rechte Fratzengeſichter.“ Von dieſer Zeit an konnte das Weib die zwei Knaben gar nicht mehr ausſtehen. „Ich kann ſie nicht mehr vor Augen ſehen, ſchrie ſie; ſie müſſen fort, je eher, je lieber.“

Nach einigen Tagen wurde in der weit entfernten Stadt, wo der Paſcha dieſes Bezirkes ſeinen Sitz hatte, ein großer Jahrmarkt gehalten. Da ſagte das Weib zu ihrem Manne: „Du mußt die zwei Buben mit auf den Markt nehmen, und ſie dort verkaufen. Ich dulde ſie nicht mehr länger in dem Hauſe. Eine Wohlthat will ich jedoch ihnen noch erweiſen. Ich will ſie neu und etwas beſſer kleiden, damit ſie verkäuflicher ſind. Mach alſo, daß wir ihrer los werden.“

Dem Türken Selim war dieſes nun gar nicht recht. Er war ein dicker, gutmüthiger Mann, der ſich aber von ſeinem hagern, zänkiſchen Weibe ganz beherrſchen ließ. Er gehorchte, ſetzte ſich mit beiden Knaben auf einen Wagen, und fuhr ab. Einige Kameele mit Waaren beladen, folgten dem

Wagen. Er begab ſich mit den Knaben, die Hand in Hand vor ihm hergingen, auf den großen Marktplatz, der ſich vor dem Hauſe des Paſcha befand, und gedrängt voll Menſchen war. Es verſammelten ſich ſogleich mehrere Leute um die zwei Knaben. Die zwei lieblichen Kinder, die einander ſo ähnlich ſahen, fielen Jedermann auf. Mehrere Käufer kamen herbei. Sie ſagten jedoch: „Wenn die Knaben nur nicht gar ſo jung und ſo klein wären, dann wären ſie wohl gut anzubringen; allein zu Sklavendienſten ſind ſie noch zu ſchwach.“ Sie gingen weiter.

Zwei Käufer, ein Türke und ein Mohr, handelten jedoch um die Knaben, machten aber auch die Ausſtellung, daß ſie noch keine Dienſte leiſten können. „Je nun, ſagte Selim, der türkiſche Kaufmann, ſie könnten doch ihrem künftigen Herrn die Tabackspfeife anzünden, und ihm den Kaffee auftragen, oder in dem Garten die abgefallenen Citronen aufleſen. Wie in chriſtlichen Ländern hohe Herrſchaften ſich's zur Ehre rechnen, einen ſchwarzen Diener zu haben, ſo haben die Mohren

gern einen weißen Sklaven in ihrem Dienſte, wenn er auch gleich zu nichts ſonderlich taugen ſollte, als zum Staatmachen.“

Der Mohr und der Türke kauften die Knaben. Der Türke ſagte zu dem Sklavenhändler Selim: „Du kennſt mich; hole das Geld bei mir ab!“ und nahm Timotheus bei der Hand, um ihn mit ſich zu nehmen. Der Mohr ſprach zum Verkäufer: „Komm mit dem Knaben in meine Wohnung; dort werde ich dir das Geld erlegen.“

Allein da die beiden Knaben hörten, daß ſie von einander getrennt werden ſollten, fingen ſie laut an zu jammern und zu weinen. „Nein, nein, rief der eine, ſeinen Bruder umarmend, nein, mein liebſter Timotheus, ich ſcheide nicht von dir; ich will mit dir leben und ſterben.“ Der andere rief: „Unſere liebe Mutter iſt geſtorben, unſerm lieben Vater wurden wir geraubt! Ich habe nun Niemand mehr, als dich, liebſter Philemon! Ich kann, ich kann dich nicht verlaſſen. Gott wolle dies verhüten!“ Alle Umſtehende wurden von dem Jammer der Kinder gerührt.

Die Gemahlin des Paſcha, die an dem Fenſter ſtand, um den Markt zu beſchauen, hatte die zwei ſchönen Kinder, die einander ſo gleich ſahen, mit

großem Wohlgefallen beobachtet. Der Jammer der guten Knaben griff ihr tief in's Herz. Sie ſandte einen Diener an den Verkäufer und die zwei Käufer der Kinder, und ließ ihnen ſagen: „Ich, die Gemahlin des Paſcha, will die zwei Kinder kaufen; überlaßt ſie mir.“ Alle drei verneigten ſich tief gegen das Fenſter. Der Sklavenhändler folgte mit den zwei Knaben dem Diener, und ſtellte der

Frau die Kinder vor. Sie bezahlte den Mann viel reichlicher, als er erwartet hatte. Er ſagte den Knaben, nicht ohne Thränen im Auge, Lebewohl, ging aber doch ſehr vergnügt über die gute Bezahlung weiter.

Die Frau ließ ſich mit den zwei Knaben in ein Geſpräch ein, und wollte ihre Geſchichte vernehmen. Sie erzählten ihr Alles, was ſie wußten, ſehr treuherzig. Sie konnten ſich in der türkiſchen Sprache freilich nicht immer ganz richtig ausdrücken. Indeß verſtand ſie doch Alles, was die Kinder ſagten, ſehr wohl, mußte jedoch über die ſeltſamen Ausdrücke, deren ſie ſich mitunter bedienten, hie und da lächeln. Da ſie eine große Kinderfreundin war, ſelbſt aber keine Kinder hatte, ſo beſchloß ſie, die Knaben an Kindesſtatt anzunehmen. Sie hoffte, ihr Gemahl, der eben in Geſchäften verreiſt war, werde dieß gerne zugeben.

Sie ließ beide Knaben, die ziemlich ordentlich, aber doch als Sklaven gekleidet waren, nach türkiſcher Landesart ſehr prächtig kleiden. Als beide Knaben in dem langen türkiſchen Kleide ihr

zugeführt wurden, war sie ganz entzückt. „Das dunkelrothe Gewand, sagte sie, auf das ihre gelben Locken sich verbreiten, steht ihnen wunderschön.“ Sie betrachtete sie von allen Seiten. Den Knaben war es aber nicht lieb, sich als Türken gekleidet zu sehen. Allein die Frau sprach: „Ihr lieben Kinder, seid getrost! Ich will keine Türken aus euch machen; ich werde aber doch eure zweite Mutter sein.“

Sechstes Kapitel.

Elmine.

Elmine, die Gemahlin des Paſcha, war eine vortreffliche Frau, eine edle, menſchenfreundliche Seele. Sie hielt ihr Wort, den Knaben eine Mutter zu ſein. Sie wies ihnen ein eigenes, ſehr ſchönes Zimmer an, übergab ſie der Aufſicht einer Kammerfrau, und befahl einem chriſtlichen Sklaven, zu dem ſie das meiſte Zutrauen hatte, ſie zu bedienen. Sie ließ die Knaben ſehr oft zu ſich rufen. Wenn dann ſie und ihre Kammerfrauen bei ihren Stickrahmen ſaßen, unterhielten ſie ſich mit den Knaben. Sie fragten ſie Vieles, wie es in chriſtlichen Ländern zugehe, und fanden an ihren kindlichen Erzählungen und lebhaften Schilderungen viel Vergnügen.

Wenn Elmine in den Garten ging, der ſehr groß und prächtig war, durften die Knaben ſie allemal begleiten. Sie erblickten da manche Blume, die ſie in den Gärten ihres Vaters und ihres Lehrers Antonius ſchon geſehen hatten, und begrüßten ſie mit Freuden als alte Bekannte; viele ſehr große Blumen von blendenden Farben waren ihnen aber noch ganz fremd. Die Knaben ſagten zu der Frau: „Die chriſtlichen Blumen ſind uns ſchon alle bekannt; wir bitten dich, ſag' uns doch, wie heißen dieſe türkiſchen Blumen?“ Elmine lächelte und nannte die Namen.

Die Knaben durften nun auch, wenn Elmine nicht dabei war, in den Garten oder auch in den Hof an dem Palaſte gehen. Jedermann in dem Palaſte gewann die artigen Kinder lieb; die Arbeiter im Garten und die Dienſtboten im Hofe hatten große Freude an ihnen; ſogar die Thiere waren ihnen zugethan. Sobald die zwei Knaben in dem Garten ſich ſehen ließen, kam das Paar Schwanen, das ſich Elmine auf dem großen Gartenteiche hielt, ſogleich an das Ufer herbeigeſchwom-

men, weil die Knaben ihnen allemal Brod zuwarfen. Auch die zwei schönen, großen Jagdhunde die der Pascha hielt, sprangen, so oft die Knaben

hinab kamen, ihnen freudig entgegen, weil die Knaben ihnen allemal einige gute Bissen zusteckten und schmeichelten.

Der kleine Philemon hätte, als er die Hunde das erstemal sah, bald großen Verdruß angerichtet. „Wir hatten auf unserm Hofe auch einen solchen Hund, sagte er; er hieß Sultan!“ Zum Glücke hatte diese Rede nur ein christlicher Sklave, der die Hunde füttern mußte, gehört, und warnte ihn, nicht solches mehr hören zu lassen. „Bei Leib und Leben nicht, sagte er, es könnte dir den Kopf

koſten. Denn, Sultan nennen die Türken ihren Kaiſer.“

Nachdem die Knaben in dem Palaſte angewöhnt, und nun immer ſehr heiter und fröhlich

waren, gab Elmine dem chriſtlichen Sklaven, der die Knaben bisher bediente, und der überaus geſchickt war und ſchon lange unter den Türken gelebt hatte, den Auftrag, ſie in der türkiſchen Sprachlehre, und im Leſen, Schreiben und Rechnen zu unterrichten. Der Sklave war darüber höchſt er-

freut. Er begnügte ſich aber nicht damit, den Kindern bloß das Leſen, Schreiben und Rechnen zu lehren; er ſprach mit ihnen in jeder Unterrichtsſtunde von Gott und von Chriſtus dem Herrn.

Eines Morgens wollte Elmine nach den Kindern ſehen. Die Thüre des Zimmers ſtand halb offen. Beide knieten in Mitte des Zimmers und beteten mit lauter Stimme. „O Du lieber Gott, ſagten ſie unter Anderm, Du lieber Vater im Himmel, o ſegne, ſegne unſere zweite Mutter, die gute Elmine, mit Deinem beſten Segen! Sie iſt gegen uns ſo liebreich und gut. O gib, daß ſie Dich immer mehr und auch Deinen lieben Sohn, Jeſus Chriſtus, erkennen lerne — und ſelig werde.“

Dieſe Worte gingen Elminen ſehr zu Herzen. Sie befragte von nun an die Knaben öfter über die chriſtliche Religion. Alles, was ſie ihr ſagen konnten, gefiel ihr ſehr wohl. Einiges war ihr jedoch nicht ganz klar. „Ach, ſagte ſie einmal, ich wünſchte mit einem Manne zu ſprechen, der mir nähere Auskunft geben könnte!“

„O, riefen beide Knaben, da wiſſen wir dir den Allerbeſten, den man nur immer finden kann! Es iſt der gute Gärtner, von dem wir dir — weißt du noch? — ſo Vieles erzählt haben. Er iſt ein frommer Chriſt, ein gelehrter Mann, ja ſogar ein chriſtlicher Prieſter.“

„Da habt ihr Recht, ſprach Elmine. Ich werde ihn mir zu verſchaffen wiſſen. Doch laßt nichts davon merken, daß er ein chriſtlicher Prieſter iſt. Das könnte ihm das Leben koſten; die Türken wären im Stande, ihn zu erdroſſeln.“

Da nach einem paar Wochen wieder Jahrmarkt war, ließ Elmine den Kaufmann Selim rufen. „Ich bin dir vielen Dank ſchuldig, ſprach ſie zu ihm. Du haſt mir die zwei Chriſtenknaben zu kaufen gegeben, mit denen ich ausnehmend zufrieden bin. Ich habe aber noch eine andere Angelegenheit. Ich wünſchte meinen Garten in einem beſſern Zuſtande zu ſehen. Die Chriſten verſtehen ſich aber beſſer auf die Gartenkunſt, als die Türken. Wüßteſt du mir keinen chriſtlichen Sklaven zu ver-

ſchaffen, der darin erfahren iſt? In dich ſetze ich das größte Vertrauen.“

Der Mann fühlte ſich durch dieſe Anrede geſchmeichelt. „Ich wüßte wohl einen, ſagte er, der viele Proben abgelegt hat, daß er in der Gärtnerei ein großer Meiſter ſei. Allein der wird ſchwerlich zu bekommen ſein. Er iſt der Sklave des reichen Ibrahim.“ „Kaufe ihn mir, ſprach Elmine, für welchen Preis es auch immer ſei. Sage dem reichen Manne, ich bedürfe ſeines Gärtners. Da wird er ſich gewiß nicht weigern, ihn mir zu überlaſſen.“

Selim begab ſich, ſobald er nach Hauſe kam, zu Ibrahim, und erbot ſich, ihm ſeinen Sklaven abzukaufen. Allein Ibrahim gab ihm mit Unwillen eine abſchlägige Antwort. „Was fällt dir ein? rief er; mein Gärtner iſt ein ſo guter Mann, und leiſtet mir ſo gute Dienſte, daß er mir um keinen Preis feil iſt. Ich verkaufe ihn durchaus nicht.“ Als der reiche Türke aber vernahm, die Gemahlin des Paſcha verlange den Sklaven, ergab er ſich darein.

Selim kam mit Antonius in dem Palaſte an, und der Hausmeiſter führte beide zu Elminen. Sie erſtaunte, obwohl Antonius nur in ſchlechte Sklavenkleider gehüllt war, über ſeine ehrwürdige Geſtalt. Sie bezahlte Selim, ſo viel als er gefordert hatte, befahl dem Hausmeiſter, die zwei Knaben zu rufen, und ſprach, ſobald er ſich mit Selim entfernt hatte, zu Antonius: „Ehrwürdiger Vater! Deine zwei kleinen Schüler, Timotheus und Philemon, die dich ſo zärtlich lieben, wie Kinder ihren Vater, haben mir von Dir erzählt. Du ſollſt von nun an auch mein Lehrer ſein. Ein chriſtlicher Prieſter, wie Du, kann mir über Das, was mir am meiſten am Herzen liegt, und was für alle Menſchen das Allerwichtigſte iſt, die ſicherſte Auskunft geben.“

Antonius erhob Augen und Hände zum Himmel und ſprach: „Guter Gott! welche große Dinge führeſt Du durch dieſe Kinder aus!“ — In dieſem Augenblicke kamen beide in das Zimmer. Voll der höchſten Freude eilten ſie auf ihn zu, und riefen: „O Antonius! Du unſer Lehrer,

unſer zweiter Vater! O wie danken wir Gott, daß wir Dich wieder haben!“ Ihre Freude war unausſprechlich.

Elmine ließ Antonius beſſer, wiewohl nur als einen Gärtner, kleiden. Sie kam mit den zwei Knaben öfter in den Garten, und unterredete ſich mit Antonius. Die Türken meinten, ſie berathe ſich mit ihm bloß, wie der Garten des Paſcha zu verſchönern ſei. Allein ſie ſprachen von einem herrlicheren Garten, als dieſem — von dem Reiche Gottes. Sie redeten nur von Gott und dem göttlichen Erlöſer. Ueber das, was Antonius Elminen ſagte, ging ihr ein neues Licht auf. Sie wurde eine Chriſtin. Sie legte in Geheim, nur vor ihm, den beiden Knaben und zwei chriſtlichen Sklaven, in dem Gartenſaale das chriſtliche Glaubensbekenntniß ab, und ließ ſich von ihm taufen.

Elmine erhielt auf ihr Verlangen den Taufnamen Eliſabeth. Antonius hatte ihr von Eliſabeth erzählt, und dieſe heilige Landgräfin wegen ihrer Demuth, Sanftmuth und ungemein großen

Mildthätigkeit gegen Arme und Leidende gerühmt, und ſie ihr beſonders als ein Vorbild fürſtlicher oder ſonſt hoher, vornehmer Frauen vorgeſtellt. Elmine wählte daher dieſen Namen, um an ein ſo ſchönes Beiſpiel beſtändig erinnert zu werden, und ganz in die Fußſtapfen dieſer heiligen Frau einzutreten.

Siebentes Kapitel.

Der Kriegsgefangene.

Während Elmine die zwei liebenswürdigen Kinder in ihr Haus aufgenommen, und den frommen Antonius nicht so fast zum Oberaufseher über ihre Gärten, als zu ihrem Seelsorger gemacht hatte, befand sich der Pascha, ihr Gemahl, beständig zu Konstantinopel. Der türkische Kaiser rüstete sich zu einem neuen Feldzuge gegen die Christen, und hatte den einsichtsvollen Mann in den Kriegsrath berufen, und ihn zu einem der ersten Feldherrn bestimmt. Der Krieg brach wirklich aus. Elmine erhielt durch einen Eilboten zu Pferd sogleich Nachricht davon. Sie und ihre christlichen Freunde waren darüber sehr betrübt; allein die Türken im Palaste und in der Stadt freuten sich und jubelten hoch auf.

Obwohl das große Kriegsheer in einer ganz andern Gegend in Ungarn eindrang, so wollten die Türken doch auch dahier ihres Orts nicht müßig sein. Sie rotteten sich zusammen, zogen in stürmischer Eile über die Gränzen, überfielen die benachbarten Städte, Flecken und Dörfer, plünderten die Häuser, verheerten die Felder, trieben die Heerden weg, sengten und brennten, und führten auch viele Gefangene mit sich fort in die Türkei.

Mehrere Gefangene wurden, unter einem großen Zusammenlaufe und Freudengeschrei des Volkes, auf den großen Marktplatz vor dem Palaste des Pascha gebracht, um sie da zum Verkaufe feil zu bieten. Elmine und die zwei Knaben eilten an das Fenster, um sie zu sehen. Da erblickten die Knaben unter den Gefangenen ihren Vater. Beide riefen mit Einer Stimme, so laut sie konnten: „Vater! Vater! Liebster Vater!“ Er sah hinauf, sah da zwei Knaben in türkischer Kleidung, wußte aber noch nicht, wem ihr Zuruf gelte. Aber schon waren sie vom Fenster verschwunden. Sie eilten hinab, sie suchten sich durch die Volks-

menge hindurch zu drängen. Man machte ihnen zu beiden Seiten Platz.

Sie gelangten zu ihrem Vater, ſie umſchlangen ſeine Kniee. Er kannte ſie nicht ſogleich.

„O liebſter, beſter Vater, riefen ſie, kennſt du uns denn nicht mehr? Ich bin dein Timotheus! Ich bin dein Philemon!“ „O meine Kinder! rief jetzt der Vater mit lauter, herzdurchdringender Stimme. O Gott! o Gott! wie dank' ich Dir!“

Vater und Söhne brachen unter tauſend der herzlichſten Begrüßungen in Freudenthränen aus. Er achtete nicht mehr ſeiner Ketten. Er war voll Seligkeit. Die Leute, die zunächſt ſtanden, waren erſtaunt und gerührt; Vielen kamen Thränen in die Augen. Sie riefen den Entferntern zu, die auch wiſſen wollten, was es gebe: „Er iſt ihr Vater! Sie ſind ſeine Söhne!“

Elmine ſchickte einen Diener hinab mit der Botſchaft: „Die Gemahlin des Paſcha verlangt, dieſen Gefangenen ihr zu überlaſſen.“ Die Soldaten führten ihn zu ihr hinauf. Elmine beſchenkte ſie reichlich, und ſagte: „Nehmet dieſes nur einſtweilen! Bezahlen wird euch, ihr tapfern Krieger! wenn er zurückkommt, der Paſcha.“ Die Knaben baten, ihrem geliebten Vater die Ketten abnehmen zu laſſen. Die Frau befahl den Kriegern, es zu thun. Sie gehorchten, und entfernten ſich mit den Ketten. Die erfreuten Knaben verwandten kein Auge von dem Vater, bemerkten jedoch mit Wehmuth, daß er, ſeit ſie ihn das letzte Mal geſehen hatten, ſehr gealtert habe. In der That

hatte seine tiefe Betrübniß über den Tod der geliebten Mutter und der unbeschreibliche Kummer über den Raub seiner lieben Kinder, auch seine eigne Hinwegführung in die Sklaverei, wobei er von den grausamen Türken Vieles leiden mußte, seine Haare vor der Zeit grau gemacht, und in seine edlen Gesichtszüge Falten gebracht. Beide Knaben waren darüber sehr betrübt.

Doch auch der Vater wurde auf einmal sehr traurig; die prächtige, türkische Kleidung seiner Söhne befremdete ihn. Er fürchtete, sie seien Türken geworden. Elmine bemerkte seine Traurigkeit, und vermuthete die Ursache derselben. „Seid gutes Muthes, lieber Vater, und freuet euch, sprach sie. Auch ich bin eine Christin. Gott hat sich dieser Eurer guten Kinder bedient, mir Jesum Christum zuerst zu verkünden. Und dieser würdige Mann hier, der ein christlicher Priester ist — sie zeigte auf Antonius, der eben in das Zimmer trat — ward weiterhin mein und ihr Lehrer. O, wie freue ich mich, den Vater so guter Kinder kennen zu lernen!“

Jetzt erſt fühlte der Vater ſich ganz ſelig; er lobte und pries Gott mit lauter Stimme.

Elmine, die zwei Knaben und Antonius beeiferten ſich nun, dem Luzius zu erzählen, wie wunderbar Gott Alles gefügt hatte. Er verlebte hier ſehr frohe Tage; alle waren ſelig in Gott.

Indeß ſehnte Vater Luzius ſich doch mit ſeinen Kindern zurück in ſeine Heimath, zumal die Türken, die ſich in dem Palaſte befanden oder dahin kamen, ihm ſehr finſtere Geſichter machten und, wie er wohl merkte, ihren Ingrimm gegen ihn nur mit Mühe zurückhielten. Er bat daher die Frau, ihn und ſeine Söhne nach Hauſe reiſen zu laſſen. Allein Elmine ſprach: „So lange der Krieg währt, iſt es nicht rathſam; ihr wäret da tauſend Gefahren ausgeſetzt. Sobald es aber Friede ſein wird, werde ich Euch ehrenvoll und mit reichlichem Erſatz für Alles, was ihr durch den Krieg verloren habt, zurückſenden in euer Vaterland.“

Luzius gab ihr Recht, und erkannte ihre Güte mit Dank. „Nur, ſagte er, würde es mir ſchwer

fallen, dahier ohne beſtimmte Beſchäftigung zu leben. Die Langeweile würde mir unerträglich ſein.“ Er hatte ſich bisher bloß in ſeinen freien Stunden und zu ſeinem Vergnügen mit der Gartenkunſt beſchäftigt, und es beſonders in der Blumenzucht ſehr weit gebracht. Er bat daher, ihn dem frommen Antonius zum Gärtnergehülfen beizugeben, was Elmine denn auch gerne that. Luzius zog zu Antonius in die Gärtnerwohnung, und Beide freuten ſich, nun bei einander zu leben, und ihr Leben gemeinſchaftlich, in Arbeit und Gebet, Gott widmen zu können.

Achtes Kapitel.

Der Pascha.

Nach langer Zeit kam, plötzlich und ganz unerwartet, der Pascha zurück. Die Türken hatten eine große Schlacht verloren, und einen sehr unrühmlichen, ihnen nachtheiligen Waffenstillstand eingehen müssen. Als er mit einem zahlreichen Gefolge von Offizieren und Soldaten durch die Straßen der Stadt ritt, lief alles Volk zusammen, und begrüßte ihn mit frohem Jubel. Er aber war höchst aufgebracht, und fluchte über die Christen. Seine Diener verkündeten ihm, noch bevor er seinen Palast betrat: „Auch deine Gemahlin ist eine Christin geworden. Ein Priester der Christen hat sich, in einen Gärtner vermummt, in deinen Palast eingeschlichen, und sie von Mahomed

abtrünnig gemacht. Noch ein anderer Chriſt, der als Kriegsgefangener hieher gebracht wurde, den aber deine tapfern Krieger ihr ausliefern mußten, hat auch dazu geholfen. — Sieh, dort geht er eben vorbei! — Dieſen zwei verruchten Chriſten ſchenkt ſie ihr ganzes Vertrauen; wir Türken gelten nichts mehr bei ihr! Sie richtet ſich in ihrem Betragen mehr nach den Sitten chriſtlicher als türkiſcher Frauen. Um aber das Maaß voll zu machen, hat ſie ſogar zwei Chriſtenknaben, die Söhne jenes gefangenen Türkenfeindes, an Kindesſtatt angenommen."

Da wurde der Paſcha noch aufgebrachter, und kam vor Wuth faſt außer ſich. Er rannte wie toll die Stiege hinauf, ſeine Gemahlin zur Rede zu ſtellen. Oben an der Stiege begegnete ſie ihm, ihn freundlich zu bewillkommen. Bei ihrem Anblicke ſuchte er ſich zu faſſen, und ſagte ziemlich ruhig: „Iſt es wahr, biſt Du eine Chriſtin?" Sie ſprach: „Es iſt wahr, ich bin eine Chriſtin! Und ich freue mich, meinen Glauben an Chriſtus freimüthig zu bekennen." Da riß er ganz raſend

ſeinen Säbel aus der Scheide, um ihr den Kopf zu ſpalten. Allein ein Hauptmann, der ihn begleitete, fiel ihm in den Arm, hielt ihm mit vieler Mühe die Hand zurück und ſagte: „Laß ihr doch Zeit, ſich zu bedenken; ich zweifle nicht, ſie läßt ſich auf beſſere Gedanken bringen. Unſere Geſetzlehrer werden ſie zu belehren wiſſen. Die gute Frau wurde durch Ueberredungskünſte nur zum Glauben der Chriſten verführt; ſie wird ihre Thorheit bald einſehen und bereuen. Laß ihr doch Zeit dazu.“

„Es ſei,“ ſprach der Paſcha; „ich laſſe ihr drei Tage Bedenkzeit. Führt ſie auf ihr Zimmer und bewacht ſie dort. Den verhaßten Prieſter aber und den andern verfluchenswerthen Chriſten werft in das Gefängniß. In drei Tagen ſollen ſie ohne Gnade ſterben; ich laſſe Beiden die Köpfe abſchlagen, und dem ſinnloſen Weibe da, wenn ſie indeß nicht zur Beſinnung kommt, zugleich mit ihnen. Alle Drei ſollen dann in Einer Stunde hingerichtet werden.“ Man führte die Frau auf ihr Zimmer, und ſtellte eine Wache davor. Der

fromme Geiſtliche aber und der Vater der zwei Knaben wurden in das Gefängniß geworfen.

Die guten Knaben, Timotheus und Philemon, waren höchſt traurig und beſtürzt, daß man ihren lieben Vater in drei Tagen wolle hinrichten laſſen. Alle im Palaſte hatten Mitleid mit ihnen. Die chriſtlichen Sklaven liebten ſie von Herzen; denn die Knaben hatten ihnen viel Gutes erwieſen, und von der Frau des Hauſes manche Wohlthat für ſie erfleht. Auch die Türken waren den liebenswürdigen Kindern nicht abgeneigt. Sie hatten öfter zu einander geſagt: „Sie ſind wackere Knaben; ſie werden einmal ganz gewiß brave Türken werden.“ Sie tröſteten nach ihrer Art die Knaben. „Seid froh,“ ſagten ſie, „daß der Paſcha Euch nicht auch hinrichten läßt. Ihr dürft von Glück ſagen, daß er Euch verſchont! Nehmt Euch aber wohl in Acht, ihm jetzt vor die Augen zu kommen; ſonſt läßt er Euch die blonden lockigen Köpfe auch abſchlagen.“

Beide Knaben gingen auf ihr Zimmer, knieten da nieder, erhoben die Hände zum Himmel, und beteten unter heißen Thränen: „O Du guter,

barmherziger Gott! Erbarme Dich unſers lieben Vaters, unſers lieben Lehrers und der guten Elmine!

Errette Du ſie! Denn Du kannſt es allein.“ Sie tröſteten einander mit den Worten der heiligen Schrift. Beſonders tröſtlich waren ihnen die Worte David's, die ihnen der fromme Antonius öfter geſagt hatte: „Die Gerechten haben viel zu leiden, aber der Herr wird ſie aus allen Leiden erlöſen; denn Er iſt der treue, mächtige Hüter und Beſchützer aller Bedrängten.“

Hierauf beteten ſie wieder, und dachten dann wieder an einen ſchönen, troſtreichen Ausſpruch der heiligen Schrift, von denen ſie viele auswendig wußten. Und ihr kindliches Vertrauen auf Gott und ſeine Verheißungen machte es ihnen leichter um das Herz. Sie wurden getroſt und vollkommen ruhig.

Neuntes Kapitel.

Die Flucht.

Der herzlichſte Wunſch der Knaben war nun, ihren geliebten Vater im Gefängniſſe zu beſuchen. Der Soldat, der es bewachte, war wohl ein Türke; allein er war in ſeinem Herzen der chriſtlichen Religion eben nicht abgeneigt. Nur verbarg er, aus Furcht vor dem Paſcha, dieſe ſeine Geſinnungen. Die Knaben baten ihn, ſie zu ihrem Vater zu laſſen. „Ich will es Euch geſtatten,“ ſagte er; „nur muß es heimlich geſchehen. Kommt heute Nacht wieder.“ Er nannte ihnen die Stunden, in denen er Wache habe.

Beide begaben ſich hierauf zu dem Gefängniſſe ihres frommen Lehrers. Ein türkiſcher Soldat hielt Wache vor der Thüre. Sie verlangten mit

vielen Bitten und Thränen eingelaſſen zu werden. Allein er wies ſie roh und trotzig zurück. Sie verſuchten hierauf, Elminen zu ſehen. Sie kamen

vor die Thüre ihres Zimmers. Zwei Türken mit blanken Säbeln ſtanden vor der Thüre. Die Knaben brachten ſehr ſchüchtern und beſcheiden ihre Bitte vor. Allein der eine Soldat ſagte nur kurz: „Nichts da! Es iſt verboten.“ Der andere ſchwang den Säbel und rief: „Geht! oder — !“ Sie kehrten betrübt zurück.

Als die Nacht angebrochen war, ſchlichen ſie ſich zu dem Kerker ihres Vaters. Die Gefängniſſe waren an den Palaſt angebaut. Ein ſchmaler Gang führte dahin. Der Wächter zündete

an einer Lampe, die auf dem Gange brannte, eine kleine Laterne an, gab ſie den Knaben, öffnete die Thüre, und ließ ſie hinein.

Der Vater ſaß in dem dunklen Gefängniſſe das von der Laterne nur dürftig erhellt wurde. Sie fielen beide vor dem geliebten Vater auf die Knie nieder, und weinten über den blutigen Tod, der ihm bevorſtand. Er aber ſprach: „O meine liebſten Kinder, ſeid getroſt. Was Gott über mich verhängt hat, wird in Erfüllung gehen. Gegen ſeinen Willen kann mir kein Haar gekrümmt werden. Sein Wille geſchehe! Hat er meinen Tod beſchloſſen, ſo freue ich mich darauf, meinen Glauben an ſeinen geliebten Sohn Jeſus Chriſtus mit Vergießung meines Blutes zu bezeugen.“

„O das iſt gut,“ ſagten die Knaben, „dazu ſind wir auch bereit. Aber was ſollteſt Du Dich von dieſem grauſamen Paſcha hinrichten laſſen? Alle dieſe Türken hatten kein Recht dazu, uns zu Sklaven zu machen. Entfliehe! Du kannſt es leicht. Der Soldat, der Dich bewacht, iſt ein guter Mann, aber ein ſehr träger, ſchläfriger

Türke; er hat ſich, anſtatt Wache zu ſtehen, niedergeſetzt auf den Boden, und er wird bald einſchlafen. Dann können wir leicht entrinnen. Wir wiſſen ein verborgenes Thürchen, das durch den Garten hinausführt in das Feld.“

Der Vater bedachte ſich, und war dazu bereit. Einer der Knaben ſchlich vor die Thüre. Er kam zurück, und ſagte leiſe: „Der wachhabende Soldat ſchläft bereits und ſchnarcht gewaltig. Laß uns alſo entfliehen!“ „Nun denn, in Gottes Namen!“ ſagte der Vater. „Ich kenne die Gegend. Wir haben zwei hohe Berge zu überſteigen; dann kommen wir in lauter Wälder und erreichen mit Gottes Hilfe die chriſtliche Gränze.“ Sie entflohen.

Der Mond leuchtete helle. Sie kamen glücklich über den erſten Berg, wiewohl ſie öfters durch dichte Gebüſche dringen oder über Felſen klettern mußten. Der Morgenhimmel fing an, ſich zu röthen. Sie gingen nun mit leichterer Mühe weiter, quer durch das breite Thal hin, und erreichten den andern Berg. Nun hörten ſie aber auf einmal ein Jagdhorn erſchallen, den Hufſchlag

mehrerer Pferde und das Gebell von Hunden. „Das ist eine Jagd," sagten die Knaben. Allein der Vater sprach: „Ich fürchte, das sind die Leute des Pascha! Es sind seine berittenen Feldjäger, die er uns nachschickt, um uns wieder einzufangen. Wir müssen uns verbergen, bis sie vorübergezogen sind." Sie fanden unten am Berge eine Felsenhöhle, deren Eingang von Gesträuch überschattet war, und verbargen sich darin. Die Reiter kamen das Thal herab und immer näher.

Der Vater kniete in der Höhle nieder und betete: „O Du lieber Gott, o rette diese meine Kinder!" Er fürchtete, der Pascha möchte in seiner Wuth auch die armen, schuldlosen Knaben ermorden lassen. Beide Knaben knieten neben den Vater hin, und beteten mit erhobenen Händen: „O lieber Gott! Errette nur unsern lieben Vater vor einem so grausamen Tode! Laß lieber uns beide hinrichten. Nimm unser Leben für das seinige." Dem Vater kamen über diese kindliche Liebe die Thränen in die Augen. „Ein so armer Mann ich jetzt bin," sprach er, „so bin ich doch ein

glücklicher Vater. Gewiß, ich bin glücklicher als der Paſcha, ja ſelbſt als der Sultan.“

Das Getöſe der Pferde und Hunde entfernte ſich jetzt. „Gott ſei Dank,“ ſagten die Knaben; „nun wollen auch wir weiter ziehen!“ „Noch nicht,“ ſprach der Vater, „noch ſind wir nicht ſicher.“ Er ſetzte ſich auf das Moos in der Höhle; beide Knaben ſetzten ſich neben ihn. Alle Drei fühlten erſt jetzt, wie müde ſie von dem angeſtrengten Bergſteigen ſeien. Auch regte ſich bei den Knaben der Hunger. Sie hatten geſtern Abend, ja faſt am ganzen geſtrigen Tag vor Betrübniß Nichts gegeſſen. Sie hatten aber von ihrem Abendeſſen Gebackenes und Obſt in ihre Taſchen geſteckt, um es ihrem Vater in das Gefängniß zu bringen; denn ſie wußten, daß man ihm Nichts gebe, als Waſſer und ſchimmliges Brod. Jeder zog jetzt ein Stückchen Kuchen und einen Apfel aus der Taſche. Beide ſagten zugleich: „Da nimm, lieber Vater, und iß!“

„O meine lieben Kinder,“ ſprach der Vater gerührt, „eßt doch Ihr! Ich habe noch keinen

Hunger.“ „O, iß doch,“ ſagte Timotheus, „wir haben ſchon noch mehr. Sieh da!“ Er legte noch ein Stückchen Kuchen und ein paar Aepfel auf das Moos hin. Allein der Vater ſprach: „Eßt doch, meine Kinder, eßt, und ſpart das, was ihr noch mehr habt, auf. Ihr werdet es noch ſehr nöthig haben. Wir kommen nicht ſo bald zu Leuten, die euch ein Stücklein Brod geben würden.“ „Ach, Vater,“ ſagte Philemon, „wenn Du nicht eſſen willſt, ſo eſſen wir auch nicht.“ Der Knabe legte Kuchen und Aepfel bei Seite.

„So wollen wir denn mit einander eſſen,“ ſagte der Vater, „doch zuvor dem lieben Gott danken für ſeine milden Gaben.“ Beide Knaben erhoben andächtig die gefalteten Hände. „Du guter Gott,“ ſagte Timotheus, „ich danke Dir, daß Du Getreide und Obſt wachſen läſſeſt!“ „Und,“ ſprach Philemon, „daß Du, lieber, guter Gott, es uns in den Sinn gegeben haſt, Kuchen und Aepfel mitzunehmen. Wir könnten ja ſonſt in dieſer Wildniß hier leicht verhungern.“

Alle Drei aßen ſehr vergnügt. Die Morgenröthe ſchien herein in die Höhle und erleuchtete das tiefe Dunkel. „O wie freundlich iſt doch Gott,“ ſagte Timotheus, „daß er das ſchöne Morgenroth geſchaffen hat!“ Philemon ſagte: „Wie können doch die Menſchen, wenn ſie das freundliche Morgenroth anſehen, einander noch ein unfreundliches Geſicht machen! Wie können ſie ſogar ſo grauſam ſein, das Blut ihrer Mitmenſchen zu vergießen!“

„Laßt uns,“ ſprach der Vater, „Gott loben und preiſen, daß er das liebliche Morgenroth geſchaffen hat, und jetzt ſeine Sonne bald wieder aufgehen läßt über Gute und Böſe. Wir wollen darin ſeine Liebe erkennen, und ihm an Liebe gleichen und auch unſere Feinde lieben!“

Zehntes Kapitel.

Neue Gefahr.

Jetzt ließ auf einmal ſich das Jagdhorn wieder hören, und kam immer näher. Es war wirklich bloß eine Jagd. Der Paſcha jagte in der Gegend. Er hatte vor Zorn über den chriſtlichen Prieſter und den Vater der zwei Knaben, und vor Kummer wegen ſeiner Gemahlin die ganze Nacht hindurch nicht ſchlafen können. Er war daher lange vor Tag aufgeſtanden, und hatte beſchloſſen, ſich auf die Jagd zu begeben. „Die Jagdluſt," ſagte er, „wird mir vielleicht die Grillen vertreiben." Er wußte noch Nichts davon, daß Luzius entwichen ſei. Der Wächter hatte wohl bemerkt, der Gefangene ſei nicht mehr im Gefängniſſe; allein er hatte ſich nicht getraut, eine Anzeige davon zu machen. Er zog bloß den Schlüſſel ab, der noch an der eiſernen

Thüre ſteckte, ſchob ihn in die Taſche, und ging mit dem Gewehr im Arme vor der Thüre auf und ab, als wäre Nichts geſchehen. „Wenn man mich zur Rede ſtellt,“ dachte er, „wo der Gefangene hingekommen ſei, ſo ſage ich, ich wiſſe es nicht.“

Indeß rückte die Jagd der Höhle immer näher. Auf einmal erhoben die Hunde ein lautes Gebell. Zwei große Jagdhunde kamen in die Höhle, und ſprangen, freudig bellend und mit dem Schweife wedelnd, um die zwei Knaben herum. Es waren die Jagdhunde des Paſcha. Sie waren auf die Spur der Knaben gekommen, verfolgten die Spur und zeigten daher eine ſo große Freude, ihre zwei Wohlthäter zu finden. „Ach, ihr guten, treuen Thiere,“ ſagte Timotheus, „ihr wißt nicht, was für einen ſchlimmen Dienſt ihr uns erweiſet!“ Philemon guckte durch den Eingang der Höhle, und ſagte erſchrocken: „O Du mein Gott, es iſt der Paſcha ſelbſt. Er iſt vom Pferde abgeſtiegen, und geht mit geſpanntem Bogen gerade auf die Höhle zu! Ach Gott, wie wird es uns ergehen!“ Beide Knaben bebten und zitterten vor Angſt.

Der Vater ſprach: „Fürchtet Euch nicht, meine lieben Kinder! Es kann uns Nichts begegnen, als was Gott über uns beſchloſſen hat. Der Wille des Herrn geſchehe!“ Er befahl ihnen, weiter zurückzugehen und ſtellte ſich vor ſie hin, um ſie zu beſchützen, und ſeine Bruſt zuerſt dem mörderiſchen Pfeile darzubieten.

Der Paſcha trat vor den Eingang der Höhle, in der Erwartung, ein Stück Wild anzutreffen. Er bemerkte, daß ſich in der dunklen Höhle Etwas rege, und wollte eben den Pfeil darauf abdrücken — da ſah er erſt, es ſei kein Wild, ſondern ein Menſch. Er ſenkte den Bogen und rief zornig hinein: „Wer Du auch ſeieſt, komm heraus!“ Luzius trat hervor, und blieb ruhig ſtehen, ohne daß ein Zeichen von Furcht oder Schrecken an ihm zu bemerken war.

„Du biſt es! Du!“ ſchrie der Paſcha wie raſend, „Du, mein Gefangener! Du haſt Dich unterſtanden, mir zu entlaufen? Es ſoll Dir aber Nichts helfen! Ehe zwei Tage vergehen, wird Dir der Kopf abgeſchlagen.“ „Auf,“ rief er ſeinen Leuten

zu, „ergreift und bindet ihn.“ „Und ihr,“ befahl er zwei reitenden Jägern, nehmt ihn zwiſchen

Eure zwei Pferde, führt ihn zurück, laßt ihn in Ketten legen und ihn in das furchtbarſte Gefängniß zu unterſt in dem tiefſten Thurme werfen.“

Als die zwei Knaben ſahen, daß man ihren geliebten Vater binde, kamen beide aus der Höhle hervor, und flehten für ihn um Gnade und Erbarmung. „Wie,“ rief der Paſcha,“ Ihr ſeid auch da! Welch ein Böſewicht iſt der Mann, der die zwei

jungen Sklaven, für welche die Frau eines Paſcha ihr theures Geld ausgelegt hat, entführen wollte!“ So zornig er war, ſo konnte er die zwei lieblichen Knaben mit ihren Augen voll Thränen, ihren emporgehobenen zarten Händen doch nicht ohne Mitleid anſehen. „Dieſen Kindern,“ ſagte er, „kann ich es nicht übel nehmen, daß ſie mit ihrem Vater gingen. Dafür verdienen ſie keine Strafe; daran haben ſie Recht gethan. Denn der Mann, ſo ſchlimm er auch ſein mag, er iſt nun doch einmal ihr Vater! — Uebrigens nehme ein jeder von euch zwei Jägern einen der Knaben zu ſich auf das Pferd, um ſie zurückzubringen in meinen Palaſt!“

Der Paſcha ritt voll Unmuths mit ſeinem Gefolge weiter, und ſetzte ſeine Jagd fort. Die zwei Knaben wurden in den Palaſt zurückgebracht; ihr edler Vater aber in ein furchtbares unterirdiſches Gefängniß geworfen.

Eilftes Kapitel.

Verſuchung zum Abfall.

Der Paſcha, Namens Abdallah, fand an der Jagd das gewohnte Vergnügen nicht mehr. Er ließ Hirſche und Rehe ganz nahe an ſich vorbeilaufen, und bemerkte ſie kaum. Es war ihm ein ſchrecklicher Gedanke, daß Elmine, ſeine Gemahlin, nunmehr zu den Chriſten gehören ſollte, denen er Haß geſchworen hatte bis zum Tod. Indeß war die Liebe zu der edlen Frau, ſo zornig er auch über ſie war, in ihm doch noch nicht erloſchen. Haß und Liebe ſtritten mit einander in ſeinem Herzen. Er befand ſich in einem höchſt unruhigen — peinlichen Zuſtande; ſein ganzes Gemüth war im Aufruhre, gleich dem Meere, wenn es von entgegengeſetzten Winden bewegt wird. Er ritt den ganzen Tag über unſtät im Walde hin und her,

daß er ſeinen Leuten wie verwirrt vorkam. Erſt mit einbrechender Nacht ſchlug er den Weg zur Stadt ein. Er verbot den Jägern, ein Waldhorn erſchallen zu laſſen. In tiefer Stille zog er da ein. Auf den traurigen Tag folgte eine qualvolle Nacht.

Sobald es Tag ward, ließ Abdallah drei türkiſche Geiſtliche rufen, die man Imam nennt, und ſprach zu ihnen: „Euch halte ich für die gelehrteſten, eifrigſten und beredteſten aller Imame; deßhalb habe ich Euch nur zu einem wichtigen Geſchäfte auserſehen. Geht zu meiner Gemahlin und beredet ſie, ihrem neuen Glauben zu entſagen, und wieder zu unſerm Glauben zurückzukehren. Wenn es Euch gelingt, ſo gebe ich Jedem von Euch einen ſchweren Beutel voll Gold.“ Sie verſprachen, ihr Beſtes zu thun, und zweifelten gar nicht an dem glücklichſten Erfolge. Allein nach einer Unterredung von mehr als zwei Stunden kamen ſie wieder zu dem Paſcha zurück, zuckten die Achſeln, und ſagten mit betrübten Mienen: „Wir richten leider Nichts aus! Es iſt eine ſeltſame Veränder-

ung mit der Frau vorgegangen. Wir wiſſen gar nicht, was für ein Geiſt aus ihr ſpricht. Wir konnten ihm — wir bekennen es frei! — nicht widerſtehen."

Der Paſcha fragte mehrmals des Tages, bald dieſe, bald jene der Kammerfrauen, die ſeine Gemahlin zu bedienen hatten. „Was macht ſie?" ſprach er zu einer derſelben, „was ſagt ſie dazu, daß ich ihr will den Kopf abſchlagen laſſen? Iſt ſie recht aufgebracht gegen mich? Haßt ſie mich?" „O nein," ſagte die Kammerfrau, „ganz und gar nicht; ſie iſt noch immer voll Liebe gegen Dich."

„Aendert ſie ihren Sinn noch nicht?" fragte er eine Andere. „Sie betet nur für Dich, antwortete dieſe, daß Du Deinen Sinn ändern mögeſt!" „Sie wünſcht alſo," rief er freudig, „daß ich ſie nicht hinrichten laſſe!" „Davon," antwortete die Kammerfrau, „ſagt Deine gute Gemahlin kein Wort. Sie wünſcht Nichts, als daß auch Du ein Chriſt werden mögeſt. Die Seligkeit," ſagte ſie, „die ich empfinde, möchte ich auch meinem lieben Gemahl gönnen!"

Der Paſcha ließ Zerine, die erſte Kammerfrau, rufen, zu der ſeine Gemahlin immer das größte Zutrauen gezeigt hatte. „Du giltſt das Meiſte bei ihr,“ ſprach er, „Du haſt ſie von ihrer zarteſten Kindheit an erzogen. Du vermagſt Alles über ſie. Rede ihr doch zu, daß ſie ihren Chriſtenglauben aufgebe, und wieder eine Türkin werde.“ „Ich rede ihr beſtändig zu,“ ſagte Zerine, „ihr junges Leben nicht ſo in die Schanze zu ſchlagen. Allein ſie ſagte: ‚Lieber ſterben, als Chriſto, meinem göttlichen Erlöſer, abtrünnig werden.‘“ „Sie denkt wohl,“ ſagte der Paſcha, „daß ich ihr nur drohe, und daß ich ſie nicht werde hinrichten laſſen?“ „Sie zweifelt nicht im Geringſten daran,“ ſprach Zerine, „daß Du es thun werdeſt, weil Du ihr, wenn Hauptmann Omar Dich nicht zurückgehalten hätte, wirklich den Kopf geſpalten hätteſt.“

„Allein, fürchtet ſie ſich denn nicht vor dem Tode?“ fragte der Paſcha. „Ganz und gar nicht,“ ſagte Zerine. „Ich begreife die Frau nicht. Sie freut ſich auf den nahen blutigen Tod. Ich ſagte weinend und ſchluchzend zu ihr: ‚Ach, ſo ſoll

denn dieſer Hals durchhauen werden! So ſoll denn dieſes ſchöne, holde Haupt unter dem Schwerte fallen, und ſich blutig im Staube wälzen!' Ich ſtellte ihr ſo recht vor, was dieß Schauerliches ſei! Hu, mir ſelbſt ſchauderte! Aber ſie lächelte nur und ſagte: ‚Das iſt nur ein Augenblick; mein Geiſt kommt ja dann in den Himmel. O wie verlangt mich nach jener unbeſchreiblich großen Herrlichkeit und Klarheit!' In meinem Leben habe ich die Frau nicht ſo heiter und fröhlich geſehen. Es iſt wunderbar! Die Chriſten ſind ganz eigene Leute; ich denke, es könnte doch Etwas an dem Chriſtenthume ſein." „Ich denke," ſagte der Paſcha unwillig, „Du biſt nahe daran, auch eine Chriſtin zu werden!" Er warf ihr einen zornigen Blick zu, wandte ſich von ihr ab, und ging.

Gegen Abend wollte Abdallah in den Garten hinabgehen, um dort friſche Luft zu ſchöpfen. Auf der Stiege begegnete ihm eine junge Sklavin, Namens Orma, die bei ſeiner Gemahlin als Stubenmädchen diente und ihr auf einem Teller eben ein Glas Waſſer hinauftragen wollte. Er

bemerkte ihre von vielem Weinen geſchwollenen Augen und ſagte: „Du haſt ja recht viel geweint,

Du gutes Kind! Haſt Du denn gar ſo großes Mitleid mit Elminen?“ „Ach,“ ſeufzte die Sklavin, „wer ſollte da nicht Mitleid haben? Sie iſt gar ſo gut, und was ihr bevorſteht, iſt gar ſo ſchrecklich!“ „Weinet auch ſie recht viel?“ fragte er. „Nicht ſo viel,“ ſprach ſie, „als wir Alle, die bei ihr ſind. Ich glaube, ſie weint nur aus Mitleid mit uns. Sie iſt recht getroſt.“ „Was macht ſie denn den ganzen Tag hindurch?“ fragte er weiter. Das Mädchen antwortete: „Sie lieſt und betet beſtändig, bald ſtill, bald laut; auch für Dich betet ſie, und für uns Alle.“ „Sag' mir aufrichtig,“ fragte er, „haben ihre Geſellſchafterinnen ihr auch recht ernſtlich zugeredet, ſie ſolle es nicht ſo weit kommen laſſen, daß ſie ſterben müſſe?“

„O ja wohl,“ ſagte die Sklavin; ‚allein ſie ſprach: ‚Für Den, der ſein Leben für mich dahin gegeben, ſterb’ ich gerne!‘ Alle ihre Kammerfrauen, und alle ihre Freundinnen, die ſich bei ihr verſammelt hatten, baten ſie mit weinenden Augen und aufgehobenen Händen: ‚O werde wieder eine Türkin wie wir!‘ Allein ſie ſprach: ‚Lieber will ich mich mit glühenden Zangen zerreißen laſſen.‘“

Der Paſcha fluchte über dieſe Hartnäckigkeit, wie er ihre Standhaftigkeit nannte. „Nun denn,“ rief er, „wenn ſie es ſo haben will, ſo geſchehe ihr Wille!“ Er befahl, dicht vor ſeinem Palaſte das Blutgerüſt zu errichten, welches denn auch noch in ſpäter Nacht bei Fackelſchein zu Stande kam.

Zwölftes Kapitel.

Noch eine schwere Prüfung.

Schon vor Anbruch des folgenden Tages war die ganze Bevölkerung der Stadt in Bewegung. Fast alle Einwohner, die christlichen Sklaven ausgenommen, behaupteten, dem christlichen Priester geschehe es Recht, daß man ihm den Kopf abschlage, und sie freuten sich darauf, seinen blutigen Tod mit anzusehen. Den Vater der Zwillingsbrüder bedauerten sehr Viele. „Um seiner Kinder willen," sagten sie, „sollte man den Vater verschonen. Es sind gar so liebe Knaben! Wenn sie so in ihrer türkischen Tracht mit einander Arm in Arm durch die Straßen gingen, hatte Jedermann Freude an ihnen. In der ganzen Stadt gibt es keine schöneren jungen Türken ihres Alters.

Und dabei ſind ſie gar nicht ſtolz, ſondern freundlich gegen Jedermann, auch gegen die ärmſten Kinder. Man ſollte ſie durch den Tod ihres Vaters nicht ſo betrüben.“

Ueber die bevorſtehende Hinrichtung der Gemahlin des Paſcha entſtand ein allgemeiner Jammer. „Sie iſt nicht nur die ſchönſte, ſondern auch die beſte Frau weit umher im Lande!“ ſagten die Leute. „Wie oft hat ſie den Zorn des Paſcha beſänftigt, wie viel durch ihre Fürbitten den Bürgern genützt!“ Die Armen in der Stadt zerfloßen in Thränen. „Sie war unſere größte Wohlthäterin,“ ſagten ſie alle einmüthig; „wir verlieren an ihr eine wahre Mutter.“ Die türkiſchen Frauen in der Stadt, reiche und arme, waren alle über den Paſcha höchſt aufgebracht. „Da kann man ſich kein Blatt mehr vor den Mund nehmen,“ ſagte Manche. „Seine eigene Frau hinrichten zu laſſen, das iſt zu arg, zu grauſam. Da gibt er unſern Männern ein böſes Beiſpiel! Wie werden dieſe uns künftig behandeln?! Es iſt freilich wahr, die gute Frau beging einen großen Fehler, daß ſie eine Chriſtin

wurde. Allein deſſen ungeachtet kann ſie eine gute, ja vortreffliche Frau bleiben, wie ſie es bisher geweſen iſt. Es gibt unter den Chriſten auch gute Leute. Was wahr iſt, darf man ſagen. Viele chriſtliche Sklaven unter uns ſind beſſer als unſere türkiſchen Sklaven.“

Niemand aber in der ganzen Stadt war ſo bekümmert, ſo unruhig, als — der Paſcha ſelbſt. Als der Morgen des verhängnißvollen Tages kaum angebrochen war, ließ Abdallah den biedern Hauptmann Omar rufen, und ſprach zu ihm: „Du, braver Omar, haſt Elminen ſchon einmal das Leben gerettet. Du biſt, als ich ihr den Kopf ſpalten wollte, mir in die Arme gefallen, und haſt den Todesſtreich von ihr abgehalten. Zu Dir muß ſie Zutrauen haben; gegen Dich muß ſie Dankbarkeit fühlen. Und Zutrauen und Dankbarkeit vermögen viel. Geh Du zu ihr, und ſag' ihr: ‚Wenn ſie wieder meines Glaubens werde, ſo wolle ich dem Prieſter Antonius und dem Vater der Knaben das Leben ſchenken.‘ Auf dieſen Vorſchlag wird ſie eingehen; den Tod ihrer Freunde

wird ſie nicht wollen. Stell' es ihr aber recht nachdrücklich vor; ſag' ihr: ‚Sieh, Du kannſt zwei Menſchenleben retten; werde doch nicht Schuld an ihrem Tod.'

Der Hauptmann ging und ſagte ihr Alles getreulich und redlich. Elmine hörte ihn an, und ſchwieg lange. Endlich ſagte ſie: „Ach, wie bin ich in ſo großen Aengſten!" Sie fing an zu weinen und rang die Hände. „Gott weiß es," ſprach ſie, „wie gerne ich dieſen guten, frommen Männern das Leben rettete! Aber ich darf nicht, ich kann nicht! Unter der Bedingung, die man mir macht, iſt es mir unmöglich. Meinen zwei Freunden und Mitbrüdern im Herrn würde auch das Leben, wenn es ihnen auf ſolche Art geſchenkt würde, kein angenehmes Geſchenk ſein. Mein Abfall würde ſie betrüben bis zum Tod. Beſſer iſt es, wir ſterben alle Drei zuſammen; dann ſind wir, ehe eine Stunde verfließt, alle Drei bei einander in dem Himmel!"

Die junge Sklavin Orma flüſterte ihr leiſe zu: „Stelle Dich nur ſo an, als entſagteſt Du

Chriſtus, den Du Deinen Herrn nennſt. Sage bloß mit dem Munde, ich bin wieder eine Türkin; im Herzen kannſt Du eine Chriſtin bleiben. So kommt Ihr alle Drei mit dem Leben davon.“

„Auch bloß mit dem Munde,“ antwortete Elmine, „darf ich Chriſtus nicht verläugnen. Denn Er ſprach: ‚Wer mich verläugnet vor den Menſchen, Den werde ich auch einmal vor meinem himmliſchen Vater und ſeinen Engeln verläugnen.‘ Das ſind Seine Worte. Ich halte mit Herz und Mund feſt im Glauben an Ihn. Ich bin bereit, zu ſterben.“

Omar brachte mit ſchwerem Herzen und bekümmertem Angeſicht dieſe Antwort dem Paſcha. „Nun,“ ſprach Abdallah, „ſo habe ich denn alle Mittel erſchöpft. Doch, Eines noch will ich verſuchen. Sie ſoll die Hinrichtung ihrer chriſtlichen Freunde mit anſehen. Wenn ſie das geſchwungene Schwert, das fallende Haupt, das aufſpritzende Blut ſieht, ſo wird das Alles ſie auf andere Gedanken bringen. Zarte Frauen können kein Blut ſehen. Sie wird zuſammenſchaudern und in Ohnmacht ſinken.

Und wenn ſie dann wieder zu ſich ſelbſt kommt, ſo wird ſie ſagen: ‚Nein, ſo ſoll es mir nicht gehen. Ich will meinem Gemahl gehorchen; ich will eine Türkin bleiben.‘

Der Hauptmann ſprach: „Die Geiſtesſtärke dieſer bewunderungswürdigen Frau iſt ſo groß, daß ſie ſchwerlich ſo ſagen wird.“ Abdallah ſprach: „Mir fällt da noch Etwas ein. Ich will den Vater der Knaben zuerſt hinrichten laſſen. Wenn ſie dieſes blutige Schauſpiel mit anſieht, ſo wird ſie ganz gewiß einen ſolchen Tod von einem chriſtlichen Prieſter abwenden wollen. Die Ehrfurcht vor dem Prieſter, das Mitleid mit ihm werden ſiegen. Ich zweifle nicht. Man führe ſie auf den Altan, von dem man gerade auf das Blutgerüſt hinabſieht. Beharrt ſie auf ihrem Sinne, ſo bleibe auch ich auf meinem Entſchluß.“ Allein, bei all ſeinem Trotze, war es ihm doch nicht wohl zu Muth.

Dreizehntes Kapitel.

Luzius auf dem Blutgerüſt.

Während im Palaſte tiefe Stille und Traurigkeit herrſchte, der Paſcha voll Unruhe und banger Erwartung war, und nur Elmine ihrem Tode ruhig und heiter entgegen ſah, hatte ſich eine unermeßliche Menge von Menſchen um das Blutgerüſt verſammelt, um das türkiſche Soldaten, die Janitſcharen, einen Kreis ſchloßen. Alle Fenſter der Häuſer, die den großen Marktplatz umgaben, waren gedrängt voll Menſchen. Viele waren auf die Dächer geſtiegen. Die Hinrichtung einer ſolchen angeſehenen Frau, der Gemahlin des Paſcha, war etwas ſo Außerordentliches, ſo Unerhörtes, daß Jedermann zuſehen wollte.

Als Elmine, von zwei Kammerfrauen begleitet, auf dem Altane, hoch über dem Portale des

Palaſtes erſchien, entſtand ein theilnehmendes Gemurmel. Viele ſeufzten ſtille, Viele jammerten laut. „Seht, das iſt ſie!“ riefen Einige. „O wer ſollte dieſe herrliche Frau nicht bedauern.“ Die chriſtlichen Sklaven unter der Volksmenge beteten: „O Gott, erbarme Du Dich ihrer; o

Jeſu, ſteh' Du ihr bei!“ Aller Augen waren auf ſie gerichtet. Sie war ganz weiß gekleidet, ohne allen Schmuck von Gold und Edelſteinen. Sie warf den Schleier zurück. Sie ſah etwas blaß aus, war aber ganz ruhig und ohne alle Furcht. Sie erhob ihre Augen zum Himmel,

faltete ihre Hände und betete ſtille. Keiner der Zuſchauer, der ſie ſo ſtehen ſah, blieb ungerührt. Unzählige Thränen floßen.

Jetzt trat der Paſcha mit großem Gefolge von Offizieren und Dienern aus der Pforte des Palaſtes hervor, auf den erhöhten Vorplatz, zu dem mehrere Stufen hinaufführten. Der Paſcha war in ſeine lange, faltenreiche Amtstracht von Purpur gekleidet, und hatte einen Säbel angegürtet, deſſen Griff und Scheide von Gold und Diamanten funkelten. Auf dem Kopfe hatte er einen großen blendend weißen türkiſchen Bund, den Turban, mit einer hohen Straußenfeder geziert. Sein Angeſicht war ſehr ernſt und finſter. Er war mit ſeinen großen, funkelnden Augen unter den dunkeln Augenbrauen, ſeiner gebogenen Naſe, ſeinem ſchwarzen langen Barte ein ſehr anſehnlicher Mann. Seine Geſtalt hatte etwas Majeſtätiſches. So oft er ſich ſonſt öffentlich zeigte, wurde er immer mit lautem, frohlockendem Zurufe begrüßt. Dieſes Mal ſchwieg aber Alles; es herrſchte eine Todesſtille.

Der edle Luzius wurde gebracht, von mehreren Janitſcharen begleitet. Mit feſtem, ſicherem Tritte betrat er das Blutgerüſt. Der Henkersknecht nahm ihm die Ketten ab, und löste ihm die Halsbinde, ihm den Hals zu entblößen. Der Scharfrichter mit gezogenem Schwerte ſtand bereit.

Luzius richtete ſeine Blicke zum Himmel, und betete. Seine Geſtalt kam Allen ſehr ehrwürdig, ja ehrwürdiger und erhabener vor, als die des Paſcha, trotz all deſſen Pracht. Es war ein feierlicher Augenblick, der viele Gemüther, die nicht ohne alles Gefühl waren, erſchütterte. Nun kniete

Luzius, auf Befehl des Scharfrichters, nieder. Der Scharfrichter mit erhobenem, furchtbar glänzendem Schwerte ſchaute zum Paſcha hinüber, bis dieſer, nach dem herkömmlichen Gebrauche der Türken, das Zeichen zum tödtlichen Streiche gebe.

Jetzt kamen mit einmal die zwei Söhne des guten Vaters auf das Gerüſt. „O Vater, liebſter Vater!“ riefen Beide weinend und ſchluchzend, und fielen ihm Beide um den Hals. „So mußt Du uns denn jetzt verlaſſen! So mußt Du denn ſterben!“ Der Vater ſtand noch einmal auf. Er faßte einen Knaben um den andern in ſeine Arme, drückte ihn an ſein Herz und küßte ihn. „O meine liebſten Kinder!“ ſagte er mit lauter, kräftiger Stimme. „Seid getroſt; ich ſterbe nicht. Ich werde ewig leben. Ich komme jetzt zu Gott! Ich werde jetzt — o wie freue ich mich darauf! — das Angeſicht unſers göttlichen Erlöſers ſehen. Auch Eure liebe Mutter werde ich dort in dem Himmel wiederſehen. Ich will ihr Grüße von Euch bringen. Gott, der Vater aller Waiſen, wird Vater- und Mutterſtelle an Euch vertreten.“

Er bezeichnete beide Knaben mit dem Zeichen des Kreuzes, obwohl er wußte, daß dieſes den Türken ein großes Aergerniß ſein werde. „Und nun,“ ſprach er, „empfehle ich Euch Gott und ſeiner Gnade. Werdet wahre Chriſten, und gute Menſchen; dann iſt Alles gut. Im Himmel ſehen wir uns wieder! Lebet wohl!“

Beide Knaben redeten einige Augenblicke leiſe mit einander, und riefen dann laut: „Wir müſſen zu dem Paſcha; wir haben mit ihm zu reden!“ Sie eilten die Staffeln des Gerüſtes hinab. Das Volk machte ihnen Platz. Sie eilten die Stufen zu der Erhöhung, wo der Paſcha ſtand, hinauf. Sie warfen ſich ihm Beide zu Füßen.

„Was wollt Ihr?“ ſprach er trotzig. „Ich begnadige Euren Vater nicht. Bittet mich alſo nicht, daß ich ihm das Leben ſchenke.“ „O nein,“ ſagten die Knaben; „wir bitten Dich nicht um ſein Leben. Wir wiſſen wohl, daß es vergeblich wäre. Wir bitten Dich, laß uns mit ihm ſterben.“ „Wie, was?“ ſagte er höchſt erſtaunt; „verlangt Ihr, daß ich Euch die Köpfe abſchlagen laſſe?

Macht Euch das Vergnügen?“ „Ja, ja,“ ſagten die Knaben; „es iſt unſer herzlichſter Wunſch!“ „Wie könnt Ihr das wünſchen?“ ſprach er. „Warum verlangt Ihr das?“ „Ach,“ ſagten Beide, „wir wünſchen ſogleich mit unſerm Vater in den Himmel zu gehen. O wie ſchön wird das ſein, wenn unſere ſelige Mutter den Vater und die Söhne zugleich erblickt! Wie groß wird unſer Aller Freude ſein!“

Der Paſcha betrachtete beide Knaben. Sie weinten nicht mehr. Ihre lieblichen Geſichtchen waren, wiewohl noch von Thränen benetzt, ganz unbeſchreiblich heiter und fröhlich. „Ach ja,“ ſagten Beide wiederholt, „erfülle doch unſern Wunſch!“ Der Paſcha, der den Muth über Alles ſchätzte, konnte ſich über den Muth ſo zarter Knaben nicht genug verwundern. Ihre Bitte kam ihm höchſt unerwartet; die Freudigkeit, mit der ſie zu ſterben verlangten, war ihm unbegreiflich. Er wußte nicht, wie ihm geſchah. Er war überraſcht, erſchüttert, gerührt. Er rief dem Scharfrichter zu: „Stecke dein Schwert in die Scheide.

Die Hinrichtung unterbleibt heute. Führt den Gefangenen wieder in ſein Gefängniß.“

Da entſtand ein großes Getümmel unter dem Volke. Einige murrten, daß ſie der Paſcha um das ſchauervolle blutige Schauſpiel bringe. Die Meiſten aber freuten ſich, daß der Vater dieſer guten Kinder und die Gemahlin des Paſcha Gnade zu hoffen hatten. Die Freude wurde immer allgemeiner. Beinahe alles Volk brachte dem Paſcha ein lautes: „Lebe hoch!“

Das Volk ging aus einander. Viele Männer und Weiber blieben indeß truppenweiſe bei einander ſtehen. „Wir möchten doch nur wiſſen,“ ſprachen Einige, „was die zwei Kinder dem Paſcha geſagt haben!“ „Ei freilich,“ ſagten Andere, „wir auch. Allein wir und alles Volk waren zu weit entfernt, um ein Wort zu verſtehen. Was ſie geſagt haben, das weiß nur der Paſcha, und die Offiziere, die ihm zunächſt ſtanden. Etwas Beſonderes muß es aber geweſen ſein. Man ſah es dem Paſcha an, er war darüber ſehr erſtaunt. Er veränderte auf einmal die Farbe. Und daß er ſo plötzlich

die Hinrichtung einſtellte, das iſt beinahe ein Wunder."

Auch dem Vater Luzius kam es ſehr wunderbar vor. Er wußte auch nicht, was ſeine Söhne dem Paſcha geſagt hatten; denn er war überzeugt, daß die Bitte um ſein Leben, wenn ſie ſonſt Nichts vorgebracht hätten, ganz vergebens geweſen wäre. „Was es aber geweſen ſein mag," dachte er, „ſo hat es ihnen gewiß Gottes Geiſt eingegeben!"

Die Gemahlin des Paſcha begab ſich, Gott dankend, wieder auf ihr Zimmer. Luzius wurde wieder in das Gefängniß geführt. Seine beiden Knaben begleiteten ihn. Sie wollten mit ihm in das Gefängniß. „So ſchauerlich es da ſein mag," ſagten ſie, „ſo werden wir dennoch da, bei unſerm lieben Vater, ſo ſelig ſein, als wären wir in dem Himmel." Man ließ ſie aber nicht mit ihm hinein. Der Vater umarmte ſeine Söhne; ſie umarmten ihn. Beide Knaben dankten Gott und ihrem Erlöſer auf den Knieen, daß Er ſo augenſcheinlich und wunderbar ihren Vater errettet habe.

Vierzehntes Kapitel.

Die Zwillingsbrüder vor dem Paſcha.

Der Paſcha Abdallah entließ ſein Gefolge, und begab ſich in ſeinen Garten. Hier ging er mit großen Schritten in einem langen Gange unter Palmenbäumen auf und ab. „Es iſt ſeltſam!“ ſagte er bei ſich ſelbſt, und blieb ſtehen. „Einen ſo ſtarken Muth bei ſo zarten Knaben hätte ich nicht für möglich gehalten. Ich ſelbſt, der ich doch immer voll kühnen Muthes in die Schlacht ging, würde etwas verzagt und kleinmüthig werden, wenn ich als ein armer Sünder ſo jämmerlich und armſelig, ſo wehrlos, ohne ein Schwert zu meiner Vertheidigung zu haben, ſterben ſollte. Ich kann es nicht läugnen, ich würde mich entſetzen, wenn der Sultan mir die ſeidene Schnur ſchickte, daß ich damit erdroſſelt werde. Woher

nehmen die Knaben einen ſo hohen, mehr als männlichen Muth? Dieſer Chriſtenglaube muß doch nicht ſo verwerflich ſein, als wir Türken dafür halten. Ich muß der Sache näher auf den Grund kommen."

Er ging wieder eine Weile auf und ab, ſtand dann wieder ſtill, und ſprach: „Die zwei Knaben kamen mir ſehr gelegen. Ich bin in meinem Zorn gegen meine Gemahlin zu weit gegangen. Ich habe meinen Entſchluß, ſie zu tödten, zu beſtimmt, zu laut, vor zu vielen Menſchen ausgeſprochen. Er wurde in der ganzen Stadt, und wohl weit umher im Lande bekannt. Ich konnte ihn mit Ehren nicht mehr zurücknehmen. Da halfen dieſe guten Kinder, ohne ihr Wiſſen, mir aus der Verlegenheit."

„Freilich wohl," ſagte er, „wenn man ein Unrecht begangen hat, oder auf dem Wege iſt, es zu begehen, ſollte man es ſich nicht zur Schande rechnen, wieder umzukehren. Allein ein Paſcha denkt bisweilen anders als andere vernünftige Leute. — Doch, dieß beiſeite. Ich kann nun, durch die Vermittelung dieſer Kinder, meinen Ausſpruch aufgeben, ohne daß man mich deßhalb tadle; man wird mich vielmehr loben. Das habe ich heute geſehen und gehört. Alles Volk war traurig, da mein Urtheil vollzogen werden ſollte; es jubelte aber laut, da ich die Vollziehung einſtellte. Das Volk brachte mir ein Lebehoch! Es erwartete, daß ich, wenn ich auch Recht gehabt hätte, Gnade für Recht ergehen laſſe."

Er wurde ruhiger, ging auf ſein Zimmer, und befahl, ſeine Tabakspfeife zu ſtopfen, die er ſonſt immer im Munde hielt, in dieſen Tagen aber ganz vergeſſen hatte. Er befahl, Kaffee zu bringen. Er rauchte und trank gemächlich, und gebot dann dem aufwartenden Sklaven: „Laß mir

die zwei Knaben rufen!“ Sie kamen und blieben ſchüchtern an der Thüre ſtehen.

„Kommt doch näher, ihr lieben Kinder!“ ſprach Abdallah. „Ihr gefallt mir; ich ehre Euern

Muth. Kommt, ſetzt Euch zu mir. Du, zu meiner Rechten, und Du, zu meiner Linken. So! Und nun erzählt mir!“

Er that viele Fragen an ſie — über ihren Vater, über ihre verſtorbene Mutter, und über beider Eltern Beſchäftigungen und ganzes Thun und Laſſen; über die Art und Weiſe, wie ihre zwei Kinder in dieſes Land gebracht worden, wie ihr Vater und Antonius hieher gekommen, wie

Elmine veranlaßt worden, ſie in das Haus aufzunehmen, und was ſeine Gemahlin Alles während ſeiner Abweſenheit gethan habe. — Die Knaben beantworteten alle Fragen mit kindlicher Offenherzigkeit und Unbefangenheit. Der Paſcha mußte manchmal lächeln.

Am Ende ſprach er: „Dies Alles gefällt mir ſehr wohl. Euer Vater iſt ein recht guter Mann, und Eure Mutter war eine ganz vortreffliche Frau. Auch den Antonius muß ich loben. Aber ſagt mir nun, hat Euer Vater nie über unſern Propheten Mahomed geſchmäht?“ „Unſer Vater hat uns den Namen niemals genannt,“ ſagten die Knaben; „wir haben dieſen Namen erſt hier zu Lande nennen hören.“ „Aber,“ ſagte der Paſcha, „Ihr Chriſten haſſet doch die Türken?“ „O nein, nein,“ riefen beide Knaben. „Wir müſſen alle Menſchen lieben, über die Gott ſeine Sonne ſcheinen läßt. Und darunter ſind auch die Türken. Wir ſehen es ja mit Augen, daß Er auch Euch die Sonne ſcheinen laſſe; wir müſſen alſo auch die Türken lieben.“ Der Paſcha lächelte. „Aber,“ ſprach er weiter,

„Alles an den Türken gefällt Euch Chriſten doch nicht?“ „Freilich nicht Alles!“ ſagten die Knaben. „Nun,“ ſprach der Paſcha, „zum Beiſpiele?“ „Ja,“ ſagten die Knaben, „daß die Türken die Chriſten rauben und zu Sklaven machen, von denen es manche recht hart haben. Die Chriſten haben wohl auch ſchon im Kriege Türken zu Gefangenen gemacht; ſie behandelten ſie aber nie als ihre Sklaven; ſie raubten niemals Türken, um ſie zu ihren Sklaven zu machen.“

„Hat Euer Vater dieſes an den Türken getadelt?“ fragte der Paſcha. „Nein,“ ſprach Timotheus; „das haben wir von Ihm nicht gehört. Wir haben das geſehen. Bei uns, in unſerm Vaterlande, hat man keine türkiſchen Sklaven, aber hier zu Lande gibt es viele chriſtliche Sklaven.“ „Nur das hat der Vater getadelt,“ ſprach Philemon, „daß es in der Türkei mit der Gerechtigkeit nicht am beſten ſtehe, daß man da Manchen ohne gerichtliche Unterſuchung verurtheile. Er ſagte auch einmal, in einem Geſpräche mit einem ſeiner Freunde, Etwas von einer ſeidenen Schnur, die

der Sultan zuweilen einem Paſcha ſchicke. Der Vater hielt ſich ſehr darüber auf; wir begriffen aber nicht recht, was er damit meinte. Dieſe Schnur muß, obwohl ſie von Seide iſt, eine ſehr ſchlimme Schnur ſein. Wenigſtens nahmen wir das aus den Reden unſers Vaters ſo ab."

„Da hatte Euer Vater vollkommen Recht!" ſprach der Paſcha mit einem bittern Lächeln. „Aber was hatte Euer Vater ſonſt noch an den Türken auszuſtellen?" „Ach," ſagte Timotheus, „daß ſie die Leute mit Feuer und Schwert zu ihrem Glauben zwingen wollen." „Nun, genug, genug davon!" ſagte der Paſcha. Es fiel ihm ein, daß er ſelbſt ſogar ſeine Gemahlin mit dem Schwerte zum Glauben an Mahomed nöthigen wollte. „Reden wir von etwas Anderm," ſprach er; „ich möchte gern etwas Näheres von Eurer Religion inne werden." Er legte den Knaben mancherlei Fragen vor. Er war mit ihren Antworten ziemlich zufrieden; hie und da ſchüttelte er jedoch ungläubig den Kopf, ſagte aber Nichts dagegen. Was ihm indeß ausnehmend wohl gefiel,

waren einige Sprüche aus der heiligen Schrift, welche die Knaben vorbrachten. Ihre ſelige Mutter und ihr frommer Vater hatten ihnen dieſe Sprüche ſo oft vorgeſagt, und Antonius hatte ſie von den Knaben ſo oft leſen und wiederholen laſſen, bis ſie dieſelben auswendig wußten. Unter dieſen waren beſonders folgende Ausſprüche:

„Gott iſt die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott. Laſſet uns Ihn lieben, denn Er hat uns zuerſt geliebt.“

„So hat Gott die Welt geliebt, daß Er ſeinen Eingebornen für ſie dahin gegeben, damit Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren gehen, ſondern das ewige Leben haben.“

„Denen, die an Ihn glauben, gibt Er die Macht, Kinder Gottes zu werden.“

„Die Liebe zu Gott offenbart ſich dadurch, daß wir ſeine Gebote halten; und ſeine Gebote ſind nicht ſchwer.“

„Das erſte und größte Gebot iſt: Du ſollſt Gott deinen Herrn lieben, aus deinem ganzen

Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüthe und aus allen deinen Kräften."

„Das zweite Gebot ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. — Alles, was ihr wollet, das euch die Menschen thun sollen, das thut ihnen auch."

„In diesen zwei Geboten besteht das ganze Gesetz und die Propheten."

„Wenn du zum Leben eingehen willst, so halte die Gebote."

„Die Welt mit ihrer Herrlichkeit vergeht, wer aber den Willen Gottes thut, Der bleibt in Ewigkeit."

„Wer meine Gebote hat und sie hält, spricht Christus, Der stirbt nicht, sondern wird leben, wenn er auch gestorben ist; er ist durch den Tod zum Leben hindurch gedrungen."

„Die Gerechten werden im Reiche ihres Vaters (im Himmel) glänzen, gleich der Sonne."

„Kein Aug' hat es gesehen, kein Ohr gehört, es ist in kein Menschenherz gekommen,

was Gott Denjenigen bereitet hat, die Ihn lieben."

Dieſe göttlichen Ausſprüche, die Abdallah jetzt das erſte Mal und zwar aus dem Munde der kindlichen Unſchuld vernahm, leuchteten ihm ſehr ein, und drangen ihm in das Herz. Die Knaben mußten ſie ihm mehrmal wiederholen, und thaten es mit ſichtbarer Andacht.

„Nun gut," ſprach er, „Ihr ſeid gute, fromme, wohlunterrichtete Kinder. Nun geht hin, und kündet Eurem Vater ſeine Befreiung an. Sagt ihm, ich werde ihm kein Leid mehr thun, ſondern ihm vielmehr alles Gute erweiſen, das nur immer in meinen Kräften ſteht."

Fünfzehntes Kapitel.

Fröhliche Botſchaften.

Der Paſcha ſtand auf, und befahl dem Hauptmanne Omar, der im Vorzimmer am Schreibtiſche ſaß: „Führe dieſe zwei Knaben zu ihrem Vater, laß ihm die Ketten abnehmen, und begleite ihn hieher.“ Sie gingen mit Omar. Den Knaben zitterte das Herz, als ſie die enge, ſteile Stiege in den tiefen Thurm hinabſtiegen. Die eiſerne Thüre wurde geöffnet. Sie erblickten in dem finſtern Kerker, in den nur durch die offene Thüre einige Helle eindrang, mit Mühe und voll des innigſten Mitleids den geliebten Vater. Er ſaß mit ſchweren Ketten beladen auf einem niedrigen Stein, an dem er angekettet war. Die Thränen kamen ihnen über ſeinen bejammernswerthen Zuſtand in die Augen; doch das Mitleid mußte

ſogleich der Freude weichen. Beide Knaben eilten auf ihren Vater zu; beide umarmten ihn; beide riefen voll Entzückens: „O liebſter Vater! Du biſt frei! Der Paſcha thut Dir kein Leid mehr; er will Dir nur Gutes thun. Er wird Dir dieß ſelbſt ſagen; wir ſollen Dich zu ihm führen.“

„Welche wunderbare Veränderung!“ rief der Vater. „O meine liebſten Kinder, welche große, unerwartete Freude hat uns Gott bereitet! Ja, Du großer, allmächtiger Gott, der Du die Herzen der Könige und Fürſten wie Waſſerbäche leiteſt, dieſe große Veränderung haſt Du bewirkt. O wie dank' ich Dir! O Gott, wie gut biſt Du!“

„Ja,“ ſagte Timotheus, „der liebe Gott iſt doch recht gut! Weißt Du noch, lieber Vater,

wie wir dort in der Höhle beiſammen waren, und zu Gott flehten, Er wolle uns erretten, und uns nicht dem Paſcha in die Hände fallen laſſen? Damals hat Gott uns nicht erhört; aber jetzt hat Er es doch noch gethan, und auf eine viel herrlichere Art, als wir denken konnten!“

„Ach ja,“ ſagte Philemon, „damals, als wir Ihn in jener Höhle — ach ſo herzlich! — gebeten hatten, Er wolle wenigſtens nur unſern lieben Vater retten, und der Vater dennoch gebunden, und zwiſchen den zwei Pferden fortgeführt wurde, da wurde ich recht betrübt. Ich konnte gar nicht begreifen, warum Gott uns nicht erhöre. Mir ſchien es, Er bekümmere ſich gar nicht mehr um uns. Ich habe aber dem lieben Gott Unrecht gethan. Unſer Gebet zu Ihm war doch nicht vergebens! Er weiß Alles ſchöner und beſſer zu machen, als wir wünſchen und hoffen! Wir müſſen nur Geduld haben, und warten können!“

Dem Vater wurden jetzt die Ketten abgenommen; er ging heraus aus dem engen Gefängniſſe. Er trat, von dem Hauptmanne begleitet und an jeder

Hand einen der Knaben führend, in das Zimmer des Paſcha. Der Paſcha ging ihm einige Schritte entgegen, bot ihm die Hand, und ſprach: „Laß uns Freunde ſein, Luzius! Ich habe mich in Dir geirrt. Ich habe Dir Unrecht gethan. Der Vater ſo guter Kinder kann kein böſer Mann ſein. Komm, ſetze Dich zu mir.“ Er führte ihn zum Sopha, und Luzius mußte ſich neben ihn ſetzen.

Jetzt traten beide Knaben mit aufgehobenen Händen vor Abdallah und ſagten beide, flehentlich bittend: „Ach liebſter Paſcha! laß auch unſern lieben Lehrer los. Weißt Du! er iſt jener gute Gärtner, von dem wir Dir ſo Vieles erzählen mußten, was Dir Alles recht wohl gefiel. Ach, ſchenke doch auch ihm das Leben!“

„Es iſt recht ſchön von Euch,“ ſprach der Paſcha, „daß Ihr ſeiner gedenkt und mich an ihn erinnert. Ihr ſeid gute Kinder. Geht hin und ſagt ihm, er habe nunmehr, ſo wie Euer Vater, an mir einen Freund. Er ſoll hieher kommen. Der Hauptmann hier, wird Euch begleiten.“

Jeder der Knaben faßte eine Hand des Hauptmanns. Sie gingen mit eilenden Schritten und ihn vorwärts ziehend, neben ihm her.

Antonius wußte von Allem, was vorgegangen war, noch Nichts. Als er, auf dem Gange zu ſeinem Gefängniſſe, mehrere Tritte vernahm, und als er nun die ſchweren Schlöſſer und Riegel der Thüre öffnen hörte, ſo erwartete er nichts Anderes, als man werde ihn zum Tode führen. Die Thüre ging auf, und beide Knaben ſprangen voll Freude hinein und riefen: „Liebſter Antonius, freue Dich! Du wirſt nicht hingerichtet. Du biſt frei! Der Paſcha iſt nun nicht mehr über Dich zornig. Du ſollſt zu ihm kommen. Unſer Vater iſt wirklich bei ihm. Der Paſcha iſt nun gegen Euch Beide recht gut; er nannte Euch Beide ſeine Freunde. O komm nun eilig mit uns!“

„Iſt's möglich!“ rief Antonius höchſt erſtaunt. „Das kommt von Dir, o Gott! Da iſt der Finger Gottes! Menſchen hätten Das nicht bewirken können. Du, o barmherziger Gott, Du haſt mein Gebet erhört!“

Antonius hatte in ſeinem einſamen Gefängniſſe inbrünſtig gebetet, Gott wolle es nicht zugeben, daß den guten Kindern ihr Vater geraubt werde, daß die edle Frau hingerichtet werde, daß der Paſcha ſeine Hände mit unſchuldigem Blute, ſogar mit dem Blute ſeiner frommen Gemahlin färbe! „Um mich iſt es mir gar nicht," hatte er öfter geſagt; „o Du lieber Gott, rette nur den edlen Vater der guten Knaben, rette die vortreffliche Frau! Dieſer Mann und dieſe Frau können auf dieſer Welt noch mehr Gutes ſtiften, als ich abgelebter Greis! Mich nimm zu Dir!"

Er war über die Nachricht der Knaben jedoch hoch erfreut, und ging mit ihnen. An jeder Hand einen führend, wie vorhin der Vater, trat er in das prächtige Zimmer. Der Paſcha hatte den Antonius noch nie geſehen. Er war über die ehrwürdige Geſtalt des frommen Prieſters ſehr verwundert und betrachtete ihn einige Augenblicke. „O wie ſchrecklich wäre es geweſen," ſprach er, „wenn ein ſolches Haupt durch meine Schuld unter dem Schwerte des Scharfrichters gefallen wäre!"

Abdallah ging jetzt ſchnell auf Antonius zu, bot ihm die Hand und ſprach: „Luzius hat mir verziehen; verzeihe mir auch Du! Sei mein Freund, wie er es nun auch iſt.“

Luzius umarmte Antonius unter Freudenthränen. Antonius weinte auch vor Freuden. Beide waren ſehr gerührt; Beide lobten und prieſen Gott. Der Paſcha war von dieſem Anblicke ſehr ergriffen. „Erlaubt mir,“ ſagte er, „daß ich Euch auch umarme! Und nun kommt, und ſetzt Euch zu mir! Wir haben noch Vieles mit einander zu reden!“

„Ihr aber, meine lieben Kinder,“ ſprach Abdallah zu den Knaben, „geht nun zu Elminen, meiner Gemahlin. Erzählt ihr, was hier vorgegangen iſt. Sagt ihr, ich laſſe ſie bitten, mich wiſſen zu laſſen, ob und bis wann ich ſie beſuchen dürfe.“ Beide Knaben ſprangen augenblicklich fort, und hüpften vor Freude. Sie ſprangen in das Zimmer der Frau und riefen: „Der Paſcha hat eben jetzt unſern Vater und unſern Lehrer umarmt. Wir haben geſehen, daß ihm die Thränen in den

Augen ſtanden. Alle Drei ſitzen jetzt ſehr freundlich und vergnügt beiſammen. Er, Dein Gemahl, läßt Dich fragen, ob er zu Dir kommen dürfe?"

Die Frau hatte ſchon mit Erſtaunen vernommen, daß ihr Gemahl ſeinen Sinn geändert, und ſich gegen Luzius und Antonius ſehr gnädig bezeigt habe. Sie erwartete, ihr Gemahl werde auch ihrer nicht vergeſſen. Sie war deßhalb über dieſe Botſchaft höchſt erfreut. Sie weinte vor Freuden und ſchloß beide Kinder, die ihr die Hände küſſen wollten, in ihre Arme. „O eilt," ſprach ſie, „ſagt meinem Gemahl, ich freue mich unausſprechlich, ihn zu ſehen!" Die Knaben eilten fort; ſie flogen mehr als ſie gingen.

Abdallah ſtand unverzüglich auf und ging zu ſeiner Gemahlin. Er blieb unter der Thüre ſtehen, und ſprach: „O geliebteſte Elmine! Kannſt Du mir verzeihen? Ach, ich habe Dich ſchwer beleidigt. Ich habe Dir viele Angſt und großen Jammer bereitet. Ich habe Dich ſogar tödten wollen! O zürne nicht über mich!" Elmine eilte mit offenen Armen auf ihn zu. „Ach," ſagte ſie, „ich habe

nie über Dich gezürnt. Ich habe nur immer für Dich gebetet.“ „Dein Gebet,“ ſprach Abdallah, „war nicht vergebens. Ich habe vorhin Alles aufgeboten, Deinen Sinn zu ändern; aber nun hat Gott meinen Sinn geändert. Ich habe Nichts

mehr dagegen, daß Du eine Chriſtin biſt; ich hoffe, auch noch ein Chriſt zu werden.“

Beide ſetzten ſich auf das Sopha. Sie erzählte, wie ſie die zwei Knaben kennen gelernt, wie ſie

auf die kindlichen, rührenden Geſpräche der Knaben hin den Antonius habe rufen laſſen, wie die Türken den Vater der Knaben als Gefangenen hieher gebracht haben, und ſie ihn ſeinen Kindern wieder gegeben habe. „Ich denke," ſagte ſie, „dies Alles hat Gott ſo gefügt. Ich glaubte nicht anders handeln zu können. Du wirſt mir nicht Unrecht geben." „Du haſt ganz recht gehandelt," ſprach er; „ich hätte es wohl auch ſo gemacht, nur nicht ſo gut, wie Du. Ich danke Gott mit Dir." Er blickte gerührt zum Himmel. „Doch nun komm mit mir," ſprach er; „unſere Freunde warten auf uns. Wir wollen mit einander einen ſeligen Abend zubringen."

Abdallah trat mit ſeiner Gemahlin, Arm in Arm, in das Zimmer. Sein Angeſicht leuchtete von Freude. Auch ſie lächelte mit Augen voll Freudenthränen. Luzius und Antonius bezeigten ihre freudige Theilnahme. Alle, auch die Knaben waren voll Seligkeit. „Wir wollen dieſen Abend zuſammen ſpeiſen," ſagte der Paſcha. „Das Mittagseſſen iſt mir heute ohnedies ganz aus dem

Sinne gekommen, und Euch wird es wohl auch ſo gegangen ſein.“

Ueber eine Weile wurde aufgetragen. Vergnügter und ſeliger war nicht leicht eine Tiſchgeſellſchaft. Als es anfing ſpät zu werden, hieß Elmine die Knaben, in deren Augen ſich der Schlaf meldete, zu Bette gehen. Der Paſcha aber, ſeine Gemahlin, Luzius und Antonius vertieften ſich ſo in fromme Geſpräche, daß ſie bis lange nach Mitternacht beiſammen blieben.

Sechzehntes Kapitel.

Ein großer Entſchluß.

Am folgenden Morgen hatte Abdallah Amtsgeſchäfte vorzunehmen, deren eine Menge auf ihn wartete, und ihm bis zum ſpäten Abende kaum einen freien Augenblick übrig ließ. Viele Beamten kamen, ihm über ihre Verwaltung während ſeiner langen Abweſenheit Rechenſchaft abzulegen. So ging es alle Tage, und währte mehrere Wochen. Elmine blieb meiſtens in ihren Zimmern. Antonius und Luzius waren wieder, wie zuvor, in dem Garten beſchäftigt. Die Sehnſucht nach ihrem geliebten Vaterlande regte ſich mächtig in ihrem Herzen. Luzius ließ durch ſeine Söhne Elmine an ihr Verſprechen erinnern, ihn zu entlaſſen, und Elmine redete darüber mit ihrem Gemahl.

Abdallah kam in den Garten und ſprach zu Luzius und Antonius: „Ich kann mir denken, daß Ihr Euch aus dieſem unchriſtlichen Lande in Euer Vaterland zurückſehnt. Allein der Winter iſt vor der Thüre. In dieſer rauhen Jahreszeit iſt es nicht gut reiſen. Aus aufrichtigem Wohlwollen gegen Euch kann ich Euch noch nicht entlaſſen; jedoch muß ich geſtehen, daß einiger Eigennutz dabei iſt. So viel mir daran liegt, Euch keinen unnöthigen Beſchwerden und Gefahren auszuſetzen, ſo iſt es mir doch auch um mich zu thun Ich möchte Eures belehrenden und erbaulichen Umganges gerne noch länger genießen. Den ehrwürdigen Antonius könnte ich ſchon gar nicht entbehren. Denn mir liegt nun an meinem Seelenheile mehr, als an aller Herrlichkeit der Welt. Ich bitte Euch alſo, bleibt noch bei uns!“

Sie willigten in ſeine Bitte, und er brachte von nun an alle ſeine freien Stunden in ihrer Geſellſchaft zu. Beſonders hatte er mit Antonius lange Unterredungen über chriſtliche Wahrheiten. Oft ſpät in der Nacht, wenn er in der kleinen

Zelle, die Antonius in der Gärtnerwohnung bezogen hatte, noch Licht ſah, ſchlich er aus Furcht

der Türken zu ihm, wie einſt Nikodemus aus Furcht der Juden zu Chriſtus.

Den Türken wollte es auch wirklich gar nicht gefallen, daß ihr Paſcha mit dem Chriſten Luzius, und ſogar mit einem chriſtlichen Prieſter, dem Antonius, ſo vertraulich umgehe. Sie fanden aber, daß der Paſcha von dieſer Zeit an nicht mehr ſo jähzornig, ſondern viel ſanfter und milder ſei; daß er Niemanden mehr, der eine Beſchwerde vor-

zubringen hatte, ungehört abweiſe; daß er manches in der Uebereilung begangene Unrecht wieder vergüte; und ſo waren ſie denn zufrieden. „Wir haben es nun beſſer unter ihm, ſagten ſie, und ſo iſt es gut.“

Antonius wußte die Wahrheit, die Schönheit und Liebenswürdigkeit der chriſtlichen Religion ſo klar und lebhaft darzuſtellen, daß Abdallah immer mehr dafür eingenommen wurde. Der fromme, erleuchtete Prieſter fing von dem Sündenfalle der erſten Menſchen und der göttlichen Verheißung eines Erlöſers an, durchging die älteſten Weiſſagungen der Propheten, die alle an Jeſus erfüllt worden; erzählte dann ganz einfach die Geſchichte Jeſu — von Seiner wundervollen Geburt, von den Engeln, den Hirten, den Weiſen aus Morgenland, die ſich bei Seiner Krippe eingefunden — von der Taufe Jeſu, dem offenen Himmel, und der Stimme, die vom Himmel kam — von der himmliſchen Lehre Jeſu — von Seinen Weiſſagungen, die eben ſo, wie die der Propheten von Ihm, in Erfüllung gegangen — von Seinen wohlthätigen

Wunderthaten — von Seinem Leiden — der blutigen Dornenkrone und dem Kreuze, von Seiner unendlichen Liebe, mit der Er für die Menſchen in den Tod ging, mit der Er noch für ſeine Mörder betete — von Seiner herrlichen Auferſtehung — den Engeln und Frauen am Grabe — von Seiner Himmelfahrt — von der Geiſtesſendung, und wie die Apoſtel, von dieſem Geiſte erleuchtet und entflammt, hingingen in alle Welt, und mächtig in Worten und Thaten die frohe Botſchaft von Jeſus Chriſtus, dem Erlöſer der ſündigen Welt, überall auf Erden verkündeten. Abdallah hörte mit großer Aufmerkſamkeit zu, und ward mehrmals innig gerührt.

Was aber die Worte des frommen Mannes noch eindringender machte, war die Glaubensfreudigkeit, die fromme Begeiſterung, mit der er redete — und vor Allem ſein Leben, das mit ſeinen Lehren ſo ſchön übereinſtimmte. Abdallah dachte ſehr ernſtlich nach über Alles, was er ſeit einer Zeit her gehört und geſehen hatte. Er ſaß manche Stunde allein in ſeinem Zimmer, oder ging an

ſchönen Herbſttagen in den Gängen des Gartens auf und ab, und ſann nach, und überlegte Alles in ſeinem Herzen.

Einmal kam ſeine Gemahlin in den Garten, fand ihn auf einer einſamen Bank ſitzend, und ſprach zu ihm: „Warum biſt Du immer ſo nachdenkend und immer ſo allein? Worüber ſinneſt Du?“ „Ach,“ ſprach er, „das kannſt Du Dir ja leicht denken! Die Religion, zu der Du Dich nunmehr bekenneſt, iſt mein einziger Gedanke. Ich dachte eben an unſere zwei Freunde. Sie ſind doch recht edle Menſchen. Dieſer Antonius iſt ſo von Herzen demüthig, ſo ſanftmüthig, ſo voll Liebe gegen Gott und Menſchen, ſo einfach, ſo redlich und aufrichtig, daß ich ihn nicht genug bewundern kann. Auch Luzius iſt ein ſehr vortrefflicher Mann. So erfahren er in Weltgeſchäften iſt, ſo iſt er doch über die Güter, Ehren und Lüſte dieſer Welt weit erhaben. Beide hängen an nichts Irdiſchem mehr. Sie ſind ganz durchdrungen von Liebe zu Gott und den Menſchen; ihr ganzer Sinn iſt nur darauf gerichtet, Gott zu ehren und den Menſchen

Gutes zu thun. O welch ein Unterſchied iſt zwiſchen dieſen zwei Männern und den hochmüthigen, geldgierigen, blutdürſtigen, wollüſtigen Türken, wie ſie faſt alle ſind. — Und dann die zwei holden Knaben, Timotheus und Philemon! Wie lieben ſie ihren Vater! Wie hangen ſie mit ganzer Seele an ihrem Lehrer und ſeinem Munde! Wie gehorchen ſie jedem Winke! Wie freundlich und fröhlich ſind ſie immer! Was mich aber am meiſten in Erſtaunen ſetzte, und was mir unvergeßlich bleibt, iſt der Muth, mit dem ſie bereit waren zu ſterben, voll des lebhafteſten Wunſches, der feſteſten Hoffnung in den Himmel zu kommen!“

„Und auch Du, liebſte Elmine, Du warſt zwar immer eine gutgeartete, ſanfte, liebenswürdige Frau. Aber ſeit Du eine Chriſtin biſt — o denke nicht, daß ich Dir ſchmeicheln wolle! — kommſt Du mir vor wie ein himmliſches Weſen. Wenn ich, unbemerkt von Dir, Dich in deiner Andacht, Deinem frommen Gebete erblickte, ſchienſt Du mir wie verklärt! Und mit welcher himmliſchen Sanftmuth haſt Du mir mein rohes, rachgieriges Betragen,

die Tigerwuth, mit der ich Dich ermorden wollte, verziehen! Nein — nicht verziehen! Du hatteſt nicht einmal über mich gezürnt! Du wareſt mir nicht einmal gram geworden!“ Er hatte Thränen in den Augen und umarmte ſie. „Eine Religion,“ ſprach er, „die ſo gute Menſchen bildet, muß eine gute Religion ſein. Ich bin nun entſchloſſen, auch ein Chriſt zu werden. Dieſer mein Entſchluß ſteht unerſchütterlich feſt.“

Siebenzehntes Kapitel.

Ein chriſtlicher Gottesdienſt.

Abdallah eröffnete dieſen ſeinen Entſchluß, ein Chriſt zu werden, ſeinen zwei Freunden. Beide Freunde waren darüber hoch erfreut und dankten Gott. — „Nur,“ ſprach Abdallah, „muß die Sache für jetzt noch ein Geheimniß bleiben. Dazu habe ich meine wichtigen Gründe. Indeß möchte ich doch hier in meinem Palaſte eine chriſtliche Hauskapelle haben. Und dieſe ließe ſich, wie ich denke, wohl zu Stande bringen, ohne daß die Türken Etwas davon merken. Ich habe einmal, da ich zu Konſtantinopel war, in dem Hauſe eines der chriſtlichen Geſandten eine ſolche Kapelle geſehen, die mir mit dem reich gezierten Altare und den ſchönen Gemälden ſchon damals — freilich nur

in Hinſicht der Kunſt — ſehr wohl gefiel. Ich denke, das Zimmer, in dem ich bisher meine Schätze und Koſtbarkeiten aufbewahrte, und wohin ich keinem Menſchen den Zutritt geſtattete, iſt am beſten dazu geeignet. Ihr aber, meine Freunde, müßt mir dazu behülflich ſein, dieſen Gedanken auszuführen."

Luzius, der gewandte, viel erfahrene Kaufmann, erbot ſich, die goldenen und ſilbernen Gefäße zum Altardienſte herbei zu ſchaffen. Antonius übernahm es, ein Meßbuch, ein Ritual und die übrigen nöthigen Bücher, nebſt der prieſterlichen Kleidung zu beſorgen. „Und ich," ſprach der Paſcha, und ſtrich ſich vergnügt den Bart, „werde Euch ſogleich mehr Geld dazu geben, als nur immer dazu erforderlich ſein kann. Laßt nur Alles recht koſtbar und auf das Schönſte machen. Verabredet mit einander das Weitere. Sorgt dafür, daß Alles, wohl in Kiſten gepackt, und unter meiner Adreſſe, ſicher an die Gränze gebracht werde. Ich werde Anſtalten treffen, daß die Kiſten, ohne Plackereien und Unterſuchungen von Mauthnern und Gränz-

wächtern, ſchleunig hieher kommen. Meiner Gemahlin müßt Ihr aber zur Zeit noch Nichts davon ſagen. Ich möchte ſie gerne überraſchen.“

Zur großen Freude Abdallah's kamen, eher als er dachte, die Kiſten an. Er wäre gern dabei zugegen geweſen, als Antonius und Luzius das Zimmer zur Kapelle, oder vielmehr nur zu einem Betſaale einrichteten. Allein wichtige Amtsgeſchäfte riefen ihn eben jetzt ab, in eine entfernte Stadt. Das war ſeinen zwei Freunden ſehr lieb. Sie wollten auch ihn überraſchen.

Ein zierlicher Tiſch von Cedernholz diente zum Altar. Ueber dem Altare wurde an der Wand ein ſchönes Gemälde in goldener Rahme angebracht. Auf dem Altare wurde ein ſilbernes Crucifix nebſt ſechs ſilbernen Leuchtern aufgeſtellt. Der koſtbare, mit Edelſteinen beſetzte goldene Kelch und Kelch-Teller, die kleinen ſilbernen und vergoldeten Kännchen für Wein und Waſſer, nebſt dem Teller, worauf ſie ſtanden, Alles von ſchöner getriebener Arbeit, die Meßglöcklein von Silber, auch die prieſterlichen Kleider, wurden ſeitwärts

in einem anſtoßenden, geräumigen, hohen Gewölbe verwahrt, das zur Sakriſtei dienen mußte.

Als Abdallah von ſeiner Geſchäftsreiſe zurückkam, und ſich unverzüglich in ſeine Kapelle begab, ward er wirklich ſehr überraſcht. Er rief, bevor er ſich Zeit nahm, Alles näher zu beſehen, Elmine herbei, und führte ſie herein. Beide lobten Alles, was ſie erblickten. Vorzüglich aber gefiel ihnen das Altarblatt. Es ſtellte die heiligen drei Könige vor. Elmine war entzückt über die heilige Jungfrau mit dem göttlichen Kinde. Abdallah bewunderte überdieß die ehrwürdige Geſtalt der Könige. Ihre morgenländiſche Tracht, die Bedeckung des Hauptes, die einem türkiſchen Bunde glich, und noch beſonders der Mohr, hatten ſeinen ganzen Beifall. Auch den Stern, der hoch oben glänzte, bemerkte er wohlgefällig. „Auch mir,“ ſprach er, „hat Gott einen Stern aufgehen laſſen. Auch ich will mit dieſen Königen meinen göttlichen Erlöſer anbeten!“

Der zur Taufe Abdallah's beſtimmte Tag brach an. Antonius hatte ihn über die heilige Handlung der Taufe und das heilige Geheimniß

des Altars ſeit mehreren Tagen her eifrig unterrichtet. Abdallah trat, von ſeiner Gemahlin und von ſeinem Freunde Luzius begleitet, in die Kapelle. Die Kerzen auf dem Altare brannten, das Meßbuch war aufgeſchlagen. Abdallah und Elmine wunderten ſich aber, daß Antonius noch nicht zugegen ſei. Auch Luzius war befremdet, ſeine Söhne, die ſich ſchon früher hieher begeben hatten, nicht zu ſehen. Allein jetzt traten beide Knaben in Kirchenkleidung aus der Seitenthüre, um am Altare zu dienen, oder, wie man zu ſagen pflegt, zu miniſtriren. Antonius hatte ihnen dazu den erforderlichen Unterricht gegeben. Er folgte ihnen in prieſterlicher Kleidung und trat an den Altar.

Abdallah legte vor dem Altare mit kräftiger Stimme das Glaubensbekenntniß ab. Antonius taufte ihn. Abdallah bekam in der Taufe, auf ſein Verlangen, den Namen Paulus. „Bisher,“ ſprach er, „war ich ein Saulus. Gott gebe, daß ein Paulus aus mir werde.“ Luzius war Taufzeuge. Elmine zerfloß in Thränen der ſeligſten Rührung. Sie dachte daran, wie auch ſie getauft

worden, und wie ſie ſeit dieſer Zeit ſo ſelig und gleichſam in den Himmel verſetzt war.

Nun entrichtete Antonius das heiligſte Opfer, wobei der Neugetaufte und deſſen Gemahlin, voll

frommer Sehnſucht, der heiligen Geheimniſſe des Altars theilhaft werden wollten. Bei dem dreimaligen: „Heilig, heilig, heilig!“ und bei der Erhebung der geweihten Hoſtie und des geſegneten Kelches klingelten die Knaben. Abdallah und

Elmine ſchlugen, mehr aus Andacht, als weil ſie es gelehrt worden, ſich tief neigend an die Bruſt. Nachdem der Prieſter die heiligen Geheimniſſe des Leibes und Blutes des Herrn genoſſen hatte, reichte er zuerſt dem Abdallah, und dann Elminen das Brod des Lebens. Beide beteten in Anbetung verſunken. Antonius begab ſich mit ſeinen zwei Altardienern in die Sakriſtei. Es verging wohl eine halbe Stunde, bis er mit ihnen, in gewöhnlicher Kleidung, wieder heraustrat. Auch er hatte inbrünſtig für Abdallah und Elmine zu Gott gefleht. „Mein Sohn, meine Tochter," ſprach er, indem er zu ihnen trat, „Gott wolle Euch Beiden dieſe heiligen Handlungen zum ewigen Leben gereichen laſſen." Abdallah umarmte ihn; Elmine küßte ihm die Hand. Ein Jedes ging ſtille auf ſein Zimmer, um dort noch zu beten, und in Gott verſammelt zu bleiben.

Achtzehntes Kapitel.

Der Abſchied.

Luzius verlangte nun immer ſehnlicher, mit ſeinen Söhnen in ſein Vaterland zurückzukehren. „Ich kann Dir dieß nicht verdenken,“ ſprach Abdallah. „Auch ich habe nicht im Sinne, für immer hier in dieſem Lande zu bleiben. Allein ſogleich kann ich noch nicht abreiſen. Ich habe noch vieles Unrecht, das ich anrichtete, zu vergüten. Ich will nicht, gleich einem flüchtigen Diebe, mich aus dem Staube machen. Ich will dem Sultan von meiner Verwaltung Rechenſchaft ablegen, und von ihm, auf meine Bitte, der Ordnung gemäß meine Entlaſſung erhalten. Wenn er von mir vernehmen wird, ich ſei kein Türke mehr, ſo ſoll er doch ſagen müſſen, ich ſei nicht nur ein ehrlicher Mann geblieben,

ſondern es noch mehr geworden. Er ſoll keine Urſache finden, den Glauben, den ich nun angenommen habe, zu ſchmähen. Auch das große Vermögen, das meine Gemahlin mir zugebracht hat, will ich in Sicherheit bringen. Ich will an ihr und den Armen kein Unrecht begehen. Sie wird ihren Reichthum zum Beſten der Armen beſſer zu verwenden wiſſen, als wenn er, wer weiß, in welche raubgierige Hände käme. Ich will in Allem als ein Mann und als ein Chriſt handeln."

Elmine war darauf bedacht, Luzius und ſeine zwei Söhne ganz neu und auf's Beſte kleiden zu laſſen. Unter den chriſtlichen Sklaven in der Stadt befand ſich ein junger Mann aus Ungarn, der ein ſehr geſchickter Kleidermacher war, und mit ſeinen trefflichen Arbeiten ſeinem Herrn vielen Gewinn brachte. Elmine ließ ihn kommen, und fragte ihn, ob er ſich getraue, für Luzius und deſſen Söhne ungariſche Kleider zu verfertigen, und ob er dieſe Arbeit übernehmen wolle? „O, mit tauſend Freuden!" rief er; „ich verſtehe mich noch viel beſſer darauf, ungariſche, als türkiſche

Kleider zu machen. Und ſie müſſen gewiß ſo gut ausfallen, als ehemals mein Meiſterſtück. Alle Meiſter und Geſellen von ganz Ungarn müßten, wenn ſie zuſammengerufen würden, ſie auch für ein Meiſterſtück erklären.“ Er bat ſich die Erlaubniß aus, das Maß zu nehmen. Elmine ließ Timotheus und Philemon rufen. „Das iſt luſtig,“ ſprach er, indem er ſie erblickte, „und erſpart mir viele Mühe. „Ich brauche nur an Einem der jungen Herren das Maß zu nehmen, um für Beide die Kleider zu verfertigen.“ Hierauf ließ Elmine ihn von beiden Brüdern zu Luzius führen. Nach einiger Zeit brachte er die Kleider. Sie waren wie angegoſſen. Elmine lobte die Arbeit, bezahlte ihm das Macherlohn, reichte ihm überdieß noch ein Geſchenk, und ſagte: „Der Paſcha wird, wie ich nicht zweifle, auf meine Bitte, Dich von Deinem Herrn kaufen, und dann Dir die Freiheit ſchenken.“ Der flinke, junge Mann verneigte ſich tief, küßte ihr die Hand, und hüpfte höchſt vergnügt und erfreut zur Thüre hinaus.

Es ſtand aber noch über ein Jahr an, bis Luzius mit ſeinen Söhnen abreiſen konnte. Abdallah wollte ſie bis zur Gränzſtadt, wo er Geſchäfte vorzunehmen hatte, begleiten, ward aber durch andere Geſchäfte immer daran gehindert; Elmine ſuchte aus mütterlicher Zärtlichkeit die Abreiſe ſo lange, als es nur immer ſchicklich war, zu verzögern; Luzius wurde bedenklich krank, und brauchte längere Zeit, bis er ſich wieder erholt hatte.

Endlich brach der Morgen an, der zur Abreiſe beſtimmt war. Abdallah, Luzius und ſeine Söhne hatten das Frühſtück eingenommen. Alle ſtanden zur Abreiſe bereit. Da fingen beide Knaben auf einmal an laut zu weinen. „Was iſt Euch, meine lieben Kinder?“ ſprach Elmine. „Ach, ach,“ riefen Beide, „ach, daß wir Dich verlaſſen müſſen!“ Sie küßten ihr die Hände und benetzten ſie mit Thränen. „Ach, iſt es Dieſes?“ ſprach Elmine. „Nun, nun, meine lieben Kinder! Seid getroſt; wir ſehen uns ja bald wieder.“

Beide näherten ſich nun ſchluchzend und mit heißen Thränen ihrem theueren Lehrer, um Abſchied zu nehmen. Abdallah ſprach: „Ihr weinet ja, als müßtet ihr aus der Welt ſcheiden; Ihr geht ja nur in ein anderes Land, in Eurer geliebtes Vaterland — und wir kommen nach. Bald, bald kommen wir dort Alle wieder zuſammen.“

„So iſt es!“ ſprach Antonius. „Und ſo iſt es auch, wenn Eines unſerer Geliebten, ſei es Vater oder Mutter, Bruder oder Schweſter, die Reiſe in die Ewigkeit antreten muß. Es iſt nur um eine kleine Weile zu thun. Dort, dort im Himmel, unſerm rechten Vaterlande, hoffen wir Alle wieder zuſammen zu kommen. Darum ſeid getroſt, meine lieben Kinder! Bei jedem Abſchiede iſt es der beſte Troſt der Chriſten: Wir ſehen uns wieder — in dieſer oder in jener Welt.“

Die Knaben trockneten ihre Thränen, und wurden ruhiger. Der Reiſewagen fuhr vor; eine Schaar tapferer Janitſcharen ſaß ſchon lange zu Pferd, ihn zu begleiten. Abdallah ſtieg mit Lu-zius in den Wagen; Timotheus und Philemon

ſtiegen auch ein und ſetzten ſich rückwärts. Alle boten Elminen und Antonius noch aus dem Wagen die Hand. Die Knaben winkten ihnen mit ihren naſſen Tüchern noch lange.

Doch bald erheiterten die Knaben ſich wieder. Die Berge und Thäler, die Wälder und Felder, die Flecken und Dörfer, die an dem Wagen gleichſam vorbeiflogen, machten ihnen viele Freude. Sie konnten ſich nicht genug darüber wundern. Einige Gegenden mit Wald und Felſen waren gar unvergleichlich ſchön. Alle im Wagen dankten Gott, daß er ſeine Welt ſo ſchön geſchaffen habe.

Neunzehntes Kapitel.

Der Juwelenhändler.

Der Wagen kam glücklich in der Gränzstadt an. Zwei Janitscharen zu Pferd hatten es schon einen Tag vorher in der Stadt angesagt, der Pascha werde kommen. Es waren daher am Stadtthore und auf der Straße eine Menge Leute versammelt, ihn zu sehen.

Der Pascha stieg bei dem großen Hause ab, das für Reisende aller Art sehr gut eingerichtet war, und verlangte, man solle ihn in das beste und größte Zimmer führen. Es sah zwar nicht prächtig, aber doch ordentlich aus, und von den Fenstern hatte man eine weite, herrliche Aussicht hinüber nach Ungarn. Luzius trat an ein Fenster, erblickte seine vaterländischen Berge, und seine Augen

füllten ſich mit Thränen. Er blickte zum Himmel und dankte Gott, der ihm nach ſo manchen Leiden eine ſo fröhliche Heimkehr in's Vaterland bereitete.

Indeß trat ein Mann in ganz hübſcher türkiſcher Kleidung, mit einem zierlichen Käſtchen unter dem

Arme, herein, neigte ſich tief vor dem Paſcha, und ſagte: „Befehlen Eure Herrlichkeit Nichts von meinen Waaren? Ich handle mit lauter Koſtbarkeiten, mit dem prächtigſten Schmucke für Herren und Damen. Das feinſte Gold, die herrlichſten Edelſteine! Alles gut und ächt, und ſehr wohlfeil. Ich mache immer die billigſten Preiſe!“

Ehe der Paſcha antwortete, hatte der Mann die Waaren ſchon auf dem Tiſche ausgelegt. „Von dieſen Ringen und Armbändern, mit Diamanten, Rubinen und andern Juwelen beſetzt,“ ſprach er, „von dieſen goldenen Halskettelchen ſollten Euere Herrlichkeit doch der Frau Gemahlin Etwas mit nach Hauſe bringen!“

Luzius trat nun auch an den Tiſch, beſah die Waaren, auf die er ſich als Kaufmann ſehr gut verſtand, und ſagte: „Das Gold iſt ſchlecht, es hat kaum ſechs Karat; die Steine aber ſind alle falſch!“ „Ei, Gott behüt'!“ rief der Mann. „Wer dieß ſagt, der verſteht ſich ſchlecht auf Gold und Edelſteine. Seine Hoheit da,“ ſagte er, ſich gegen den Paſcha verneigend, „iſt, wie ich ſogleich bemerkt habe, ein wahrer Kenner.“

Luzius blickte dem Manne in's Geſicht, legte ihm die Hand auf die Schulter, und ſprach: „Schurke! Dich kenne ich ſchon lange. Du wollteſt mich auch einmal betrügen! Ja, Du haſt einen Bürger meiner Vaterſtadt um eine große Summe Geldes wirklich betrogen. Der brave Mann wäre

ein Bettler geworden, wenn der Betrug am Ende nicht noch glücklich wäre entdeckt worden.“

„Das iſt nicht ſo,“ rief der Betrüger, „der Herr irrt ſich! Ich habe den Herrn noch mit keinem Auge geſehen! Ich weiß gar nicht, wer er iſt!“ Indeß bemerkte er das ernſte Geſicht und die zornigen Blicke, die der Paſcha auf ihn richtete, und ſagte: „Je nun, ſei der ſeltſame, wunderliche Herr Chriſt da, wer er will. Er hat mir, wie ich ſehe, nun ſchon ein böſes Spiel gemacht. Ich werde hier Nichts gewinnen.“ Er raffte ſeine Waaren ſchnell zuſammen und wollte ſich entfernen.

Jetzt traten Timotheus und Philemon herein. Der Vater hatte ihnen auf ihre Bitte erlaubt, die Stadt ein wenig zu beſehen. Timotheus rief ſogleich: „Dieß iſt der Mann, der uns geraubt hat.“ „Ja,“ ſprach Philemon, ihn näher betrachtend, „er iſt es!“ Beide Knaben ſagten: „Die Stadt kam uns, als wir hereinfuhren, ſogleich ſo bekannt vor. Wir erinnerten uns gar wohl, daß wir ſchon einmal hier geweſen.“ „Und,“ ſagte Timotheus, indem er im Zimmer umher blickte,

eben in dieſer Stube hat der Mann da uns verkauft. Auf dieſem Tiſche hier wurde ihm das Geld ausbezahlt.“ Philemon ſagte: „Der Wirth ſtand dabei. Er hatte damals großes Mitleid mit uns; er konnte uns aber nicht retten. Allein jetzt ſcheint er freilich uns nicht mehr zu kennen.“

Der Handelsmann ſtand, mit ſeinem Käſtchen unter dem Arm, ſehr erſchrocken da. Indeß läugnete er Alles. Er ſchwur darauf und rief: „Weiß Gott! Ich kenne die feinen jungen Herren nicht. Wie könnte ein Menſch auch ſo verwegen ſein, auf einmal zwei ſo ſchöne Herrchen, die bei dem großen Paſcha in ſo hohen Gnaden ſtehen, zu entführen und zu verſchachern. Ein ſolcher verruchter Böſewicht wäre ja nicht werth, daß ihn die Erde trage!“

Der Paſcha ließ den Wirth hereinkommen, und fragte ihn, ob er die Knaben kenne. Beide traten vor den Wirth. Er betrachtete ſie aufmerkſam, und ſagte dann: „Ja, jetzt erinnere ich mich ihrer. Anfangs erkannte ich ſie nicht wieder, denn Beide ſind indeß ſehr gewachſen. Allein die große

Aehnlichkeit, die ſie mit einander haben, über die ich mich damals ſchon ſehr verwunderte, und die, auch jetzt noch, nicht größer ſein könnte, iſt mir ein ſicheres Kennzeichen, daß ſie wirklich die zwei Knaben ſind, die der Mann da, in dem Saale hier, verkauft hat. Von dem Manne weiß ich aber ſonſt Nichts zu ſagen. Ich habe ihn ſeit der Zeit nicht mehr geſehen, noch Etwas von ihm gehört.“

Jetzt rief der Paſcha den Kadi, den Richter der Stadt, der im Vorzimmer ſtand, herein, erzählte ihm, weſſen der Mann beſchuldigt werde, und erkundigte ſich, was der Kadi von dieſem Manne wiſſe.

Der Kadi ſprach: „Der Mann war mir bisher gänzlich unbekannt. Denn ich bin noch nicht länger als ſeit einem Jahre hier, und ſehe ihn, da er erſt vor einigen Tagen wieder in dieſe Gegend kam, jetzt das erſte Mal. Der Beſchreibung nach, die meine Leute mir von einem gewiſſen verdächtigen Edelſteinkrämer machten, iſt es dieſer. Er gibt ſich, dem Vernehmen nach, bald für einen Türken,

bald für einen Chriſten aus. Andern Nachrichten zufolge, die ich aber nicht verbürgen kann, iſt er ein polniſcher Jude. Wer er indeß auch ſein mag, ſo wäre er meiner Wachſamkeit nicht entgangen. Ich gab meinen Gerichtsdienern und Ausſpähern die gemeſſenſten Befehle, wohl aufzupaſſen, um ihn auf einem betrügeriſchen Streiche zu ertappen. Nun ward der Betrüger, freilich ohne mein und meiner Leute Zuthun, bloß durch den Scharfblick Eurer Herrlichkeit entdeckt und entlarvt.“

Hierauf erſuchte der Paſcha den Luzius, jenen frühern Betrug des Mannes zu erzählen. Luzius erzählte: „Der Betrüger überreichte in meiner Vaterſtadt einem ſehr wackern, gutmüthigen Handelsmanne, der aber nicht für ſehr klug gehalten wurde, einen Wechſel und ſtrich das Geld dafür ein. Der Betrogene ward erſt, als er das Papier in Geld umſetzen wollte, zu ſeinem Schrecken inne, der Wechſel ſei falſch. Er verklagte den Mann. Der Betrüger läugnete aber, der Wechſel, den ihm das Gericht vorzeigte, ſei der ſeinige; er behauptete, er habe dem Handelsmanne einen ganz andern, ächten

Wechſel gegeben. Der Betrogene kam in ſeinem großen Jammer zu mir. Ich nahm mich des guten, bedauernswerthen Mannes an. Ich empfahl ihn meinem Advokaten, und verſprach, alle Gebühren zu bezahlen. Der Betrüger kam in Arreſt. Er wußte ſich aber einen ſehr liſtigen Sachwalter zu verſchaffen. Es entſtand ein Prozeß. Nach ziemlich langer Zeit erfolgte endlich der Urtheilsſpruch: Der Betrüger habe das eingenommene Geld zurückzuerſtatten, und ſämmtliche Prozeßkoſten zu bezahlen. Den ausgeſtandenen Arreſt von mehreren Monaten wolle das Gericht ihm als Strafe gelten laſſen. Uebrigens ſei er, da noch manche andere ſchlechte Streiche von ihm entdeckt worden ſeien, unter polizeiliche Aufſicht zu ſtellen — bis zur Beſſerung. Sein Advokat fragte ihn: ‚Was iſt nun zu machen? Wollen wir uns in den Spruch ergeben, oder an eine höhere Gerichtsſtelle appelliren?‘ Die Antwort, die der Böſewicht gab, iſt einzig. Sein Advokat ſelbſt hat ſie einmal mit lachendem Munde in einer zahlreichen Geſellſchaft erzählt. ‚Je nun,‘ hatte der Verurtheilte zu dem Advokaten geſagt, ‚auf das Zahlen will ich, ſo ungern ich es thue,

mich einlaſſen; allein wenn wir nur die Beſſerung wegbringen könnten!“

Alle lachten; der Paſcha ſagte aber ſehr ernſthaft: „Dem böſen Menſchen iſt es allerdings gelungen, ſich der polizeilichen Aufſicht zu entziehen; auch hat er in der That ſich die Beſſerung vom Leibe zu halten gewußt. Obwohl aber weder ich, noch irgend eine weltliche Macht ihn zwingen kann, ſich zu beſſern, ſo kann ich ihn doch verhindern, ferner Böſes zu thun. — Die Sache iſt mir ganz klar; ſie bedarf keiner weitern Unterſuchung. Er blieb ein verhärteter Böſewicht, und entführte, kaum aus dem Gefängniſſe befreit, die zwei Kinder, theils um ſich zu rächen, theils um an ihnen das ausgelegte Geld für die Prozeßkoſten wieder zu gewinnen. Wie er ehemals die Leute mit falſchen Wechſeln betrogen hat, ſo betrügt er ſie jetzt mit falſchen Edelſteinen. Man feßle den ruchloſen Kinderräuber, und führe ihn als Sklave in die Bleibergwerke ab. Dort ſoll er bei harter Arbeit und magerer Koſt für ſeine Frevelthaten büßen.“

Luzius ſprach: „Das iſt die ſtrafende Gerechtigkeit Gottes! Der böſe Mann hat meine lieben Kinder hier in dieſem Saale zu Sklaven verkauft; jetzt ward er ſelbſt in eben dem Saale zur Sklaverei verurtheilt. Ein Böſewicht mag ſein Weſen, ohne ſonderlich dafür beſtraft zu werden, lange treiben. Am Ende läuft er doch noch, durch wiederholte Uebelthaten immer kecker geworden, blindlings in ſein Verderben. Gott weiß ihn zu finden. Möchten doch alle Menſchen ſich dieß zur Warnung ſein laſſen, und vor Gottes allſehendem Auge immer gut und gerecht handeln.“

Am folgenden Morgen ſehr frühe hatte Luzius ſich mit ſeinen Söhnen reiſefertig gemacht. Der Paſcha hatte ihn überreichlich mit Geld verſehen, den erlittenen Kriegsſchaden und das Verſäumniß ſeiner Geſchäfte wieder zu vergüten und dem wahrſcheinlichen Verfalle ſeiner Güter wieder zu ſteuern. Er umarmte Luzius; beide Knaben küßten ihm dankbar die Hände, und baten ihn weinend, Elminen und ihren theuren Lehrer zu grüßen und auch ihnen noch einmal zu danken. Abdallah drückte

beide Knaben an ſein Herz, und ſprach: „Ihr ſeid meine guten Engel geweſen. Ihr habt, oder vielmehr hat Gott durch Euch einen Tiger in ein Lamm umgeſchaffen. Weinet nicht, und lebet wohl!“ Die Knaben konnten vor Schluchzen nicht mehr reden; auch den Vater machte die Rührung ſtumm. Abdallah begleitete ſie noch an den Reiſewagen. „Gott, der Allmächtige, ſegne und bewahre Euch und Euren guten Vater! rief er noch, indem der Wagen abfuhr. Will's Gott, ehe ein Jahr vergeht, ſehen wir uns wieder!“

Zwanzigſtes Kapitel.

Ein Mönch.

Luzius kam mit ſeinen Söhnen in ſeiner Vaterſtadt an. Die Nachricht, der edle Mann und auch ſeine Söhne ſeien wieder da, verbreitete ſich ſogleich durch die ganze Stadt. Viele Menſchen drängten ſich herbei, ihn zu begrüßen. „O Gottlob,“ rief mancher alte Freund, „daß wir Dich wieder ſehen! O wie gut, wie wunderbar iſt Gott! Und auch Deine Söhne haſt Du mit Dir gebracht. Wir hielten ſie längſt für verloren. O wie ſchön und groß ſind ſie geworden! Die zarten Knäblein ſind bereits Jünglinge. Wir können Gott nicht genug loben und preiſen!“

Luzius ging in ſein Haus, das man, in der Hoffnung, er werde dereinſt wieder kommen, Mieth-

leuten eingeräumt hatte; es war aber während seiner langen Abwesenheit sehr vergangen und ganz unansehnlich geworden. Seine Handelsgeschäfte hatten aufgehört; Niemand hatte sich gefunden, sie fortzusetzen. Er hatte viel zu thun, das Haus wieder herzustellen, und seine Handlung, wobei ihm jedoch seine Söhne behilflich sein konnten, wieder in Gang zu bringen.

Er begab sich auf sein Landgut. Auch dort wurden er und seine Söhne mit Jubel aufgenommen. Das ganze Dorf lief zusammen. Die Leute, die ehemals den Verlust der kleinen Knaben schmerzlich beweint hatten, vergoßen nun bei dem Anblicke der blühenden Jünglinge und ihres edlen Vaters Freudenthränen.

Auch hier hatte man Haus und Güter einstweilen verpachtet. Das Haus fand Luzius sehr baufällig, und er traf sogleich Anstalten, es von Innen und Außen zu erneuern. Von den Blumenbeeten des Gartens war Nichts mehr zu sehen; man hatte auf den Beeten Kohl und Rüben angebaut. Nur der Baumgarten den Luzius angelegt

hatte, gewährte einen herrlichen Anblick. Die jungen Bäumchen, die er gepflanzt hatte, waren nun Bäume, mit weit ausgebreiteten Aeſten, die mit reichlichem Laube und unzähligen Blüthen prangten.

Ein Jahr verfloß dem Vater und den Söhnen unter anſtrengenden Beſchäftigungen. Jetzt ſtellte ſich wieder der Frühling in ſeiner vollen Pracht ein. Sie ſuchten, nach ihren Arbeiten in der Stadt und in der düſtern Schreibſtube, immer wieder Erholung auf dem Lande, ſchöpften da friſchen Athem und freuten ſich der Güte und Freundlichkeit Gottes im Anblicke ſeiner herrlichen Werke.

An einem ſchönen Frühlingsabende ſaßen beide Jünglinge auf einer Bank neben der Hausthüre. Der Vater hatte noch ein paar Briefe zu ſchreiben. Da ſahen ſie auf dem Fußwege, der nicht weit vor ihrem Hauſe vorbei und weiter hinein in das Dorf führte, einen fremden Wanderer, der ſich nach einer Nachtherberge umzuſehen ſchien. Er hatte ein langes, braunes Gewand an, hielt in ſeiner

rechten Hand einen langen weißen Stab, und unter ſeinem linken Arme ein Buch, und trug auf dem Kopfe einen großen, ſchwarzen Strohhut, der an beiden Seiten aufgeſchlagen war. „Das iſt ein frommer Kloſterbruder,“ ſagte Timotheus, „oder gar einer der ehrwürdigen Väter aus irgend einem Kloſter.“ „Er ſcheint in der Gegend ganz fremd zu ſein,“ ſprach Philemon. „Wir wollen ihn einladen, in unſerm Hauſe zu übernachten. Das wird unſerm Hauſe Segen bringen.“

Sie gingen auf ihn zu. Er aber ſtreckte ihnen beide Arme entgegen, und rief voll der höchſten Freude: „Gott grüße Euch, meine liebſten Söhne! O wie danke ich Gott, daß gerade ihr die zwei erſten Menſchen ſeid, die mir in dieſem — Eurem Wohnorte begegnen!“

„O unſer geliebteſter Lehrer!“ riefen Beide voll des lebhafteſten Entzückens, und eilten in ſeine Arme. „O beſter Vater Antonius! O welche Freude, Dich wieder zu ſehen!“ Sie hatten ihn, weil ſie ihn bisher nur in der grünen Gärtnerkleidung geſehen hatten, in ſeiner Ordenstracht, die er nun wieder angelegt hatte, nicht gleich erkannt. „O wie wird unſer Vater ſich freuen!“ ſagten ſie, „o komm doch ſogleich mit uns zu ihm!“

Ein Jeder faßte einen ſeiner Arme, um ihn zu ihrem Vater zu führen. Der Vater war eben ſo hoch erfreut. Beide würdige Männer umarmten ſich unter Thränen des Dankes gegen Gott. Timotheus und Philemon nahmen dem geliebten Lehrer Hut, Reiſeſtab und Mantel ab, und führten ihn zum Sopha, damit er von der Reiſe ausruhen möge. „Setzt Euch nur neben ihn!“ ſagte der Vater, und ſetzte ſich ihm gegenüber auf einen Seſſel.

„Und was macht unſer Freund Abdallah?“ ſprach jetzt Luzius, „was macht ſeine Gemahlin,

die fromme Elmine? Wird ihnen ihr Vorhaben, in unſer Land zu kommen, wohl gelingen?“

„Ich denke,“ ſprach Antonius, „ſie befinden ſich wohl, und ich hoffe, ſie werden bald hier ſein. Es iſt aber ſchon über ſechs Wochen, daß ich ſie verlaſſen habe. Dieß kam ſo: Wie Ihr wißt, gehöre ich dem Orden des heiligen Franziskus an. Da war es mir nun die dringendſte Angelegenheit, eines unſrer Klöſter zu beſuchen, mich als noch lebend zu melden, wieder in den Orden einzutreten, und mit meinem Ordenshabit bekleidet zu werden. Ich bat daher unſern Freund Abdallah, mir zu erlauben, früher abreiſen zu dürfen, als er ſeine Reiſe antreten wollte; welche Erlaubniß er mir denn auch, nach einigen Einwendungen, gab. Mit welcher Freude ich in dem Kloſter aufgenommen wurde, kann ich Euch gar nicht beſchreiben. Meine Mitbrüder hatten ſeit der Nachricht, ich ſei in türkiſche Gefangenſchaft gerathen, Nichts mehr von mir gehört, und hatten mich für todt gehalten. Mit großer Aufmerkſamkeit hörten ſie meine Erzählung, und lobten und prieſen Gott

für Abdallah's und Elminens Bekehrung. Auch was ich ihnen von Euch, meine lieben Söhne, und von Eurem Vater erzählte, vernahmen sie mit herzlicher Theilnahme und innigem Danke gegen Gott. Alle waren höchst erfreut!"

„Indeß erinnerten sich unter den Vätern des Klosters nur die zwei ältesten, mich von Angesicht gekannt zu haben; die Uebrigen waren alle erst später in das Kloster gekommen, und hatten nur von mir gehört. Die ehrwürdigen zwei Greise, mit ihren wenigen schneeweißen Haaren, der Guardian und der Senior des Klosters, hatten deßhalb aus Allen die größte Freude, mich zu sehen. Ich mußte, während ich erzählte, eben so zwischen ihnen sitzen, wie jetzt zwischen Euch blühenden Jünglingen. Am Ende meiner Erzählung sagten sie mir zwei denkwürdige Worte, die auch Ihr Euch wohl merken müsset."

Der Pater Guardian sprach zu mir: „Erinnerst Du Dich noch der Worte der heiligen Schrift, die ich Dir zum Abschied sagte? „Habe Deine Lust an dem Herrn, und Er wird Dir thun,

was Dein Herz begehrt.' Dieſe Worte ſind gewißlich wahr. Denn wer Gott liebt, begehrt nichts Eitles oder Unrechtes. Du hatteſt ein großes Verlangen, zur Bekehrung der Ungläubigen beizutragen, und dieß hat nun Gott durch Dich gethan."

Der Senior des Kloſters ſprach: „Ich habe damals, als Du Dich auf den Weg machteſt, Dir geſagt: „Empfiehl Gott Deine Wege, und Er wird es wohl machen." Auch dieſer Spruch ging in Erfüllung; Gott hat, trotz aller Widerwärtigkeiten, am Ende Alles wohl gemacht."

„Und nun," ſprach Antonius, „fehlt Nichts mehr, daß meine Freude vollkommen ſei, als unſern Freund Abdallah und ſeine fromme Gemahlin Elmine hier zu ſehen, die auch, ſo Gott will, gewiß recht bald hier ankommen werden."

Da es bereits ziemlich ſpät — und Antonius ſehr ermüdet war, genoß er nur noch einiges Wenige zur Abendmahlzeit, und begab ſich dann zur Ruhe.

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Das Wiederſehen.

Am folgenden Morgen ſprach Antonius zu Luzius und deſſen Söhnen: „Vielleicht wird Euch noch heute eine große Freude zu Theil. Wenn Alles nach Wunſch geht, und keine beſondere Hinderniſſe dazwiſchen kommen, ſo werden Abdallah und Elmine heute Abend hier eintreffen. Ich war unſchlüſſig, ob ich es Euch ſagen ſolle oder nicht, weil Euch für heute die Freude denn doch könnte vereitelt werden. Indeß halte ich es für das Beſte, in Allem gerade und aufrichtig zu handeln.“ Luzius und ſeine Söhne waren ſchon über die Hoffnung, vielleicht heute noch ihre theuern Freunde zu ſehen, voll Entzücken.

Bald nach Tiſche und lange bevor es Abend wurde, ſagten die beiden Jünglinge: „Nun

wollen wir Alle unſern geliebten Gäſten entgegen gehen!“ „Sehr wohl, meine Söhne!“ ſprach der Vater. „Geht Beide; ich werde ſpäter nachkommen. Ich will indeß bei unſerm lieben Freunde bleiben. Er iſt von ſeiner Reiſe zu ermüdet, um weit zu gehen, und ſo allein kann ich ihn doch nicht hier zurücklaſſen.“

Beide Jünglinge eilten fort. Sie waren ſchon über eine Stunde weit gegangen, immer in die Ferne blickend, ohne Jemand zu ſehen, als hie und da einen Landmann, der aus der Stadt kam, ihnen aber von fremden Reiſenden Nichts zu ſagen wußte. Endlich rief Timotheus: „Dort kommt ein leichtes zweiſitziges Kütſchchen, in dem ein

Herr und eine Dame ſitzen. Das ſind ſie vielleicht!“ „Ach nein,“ ſagte Philemon, „das ſind, ihrer Tracht nach, vornehme ungariſche Edelleute.“

Das Fuhrwerk kam näher. Da rief die Frau auf einmal: „Timotheus! Philemon! O ihr meine geliebten Kinder!“ Es war Elmine. Auch Abdallah rief ihnen zu: „Seid mir gegrüßt, meine lieben Söhne!“ Er befahl dem Kutſcher zu halten, und ſprach zu Elminen: „Wir wollen ausſteigen, und den noch übrigen Weg zu Fuß zurücklegen.“ Beide ſtiegen aus, und begrüßten die zwei Jünglinge ſo freundlich als nur immer die zärtlichſten Eltern ihre geliebten Söhne beim Wiederſehen begrüßen können. „Wie befindet ſich Euer Vater?“ ſagte Abdallah. „Iſt Antonius glücklich angekommen?“ fragte Elmine. „O ja,“ antworteten die erfreuten Jünglinge; „Beide könnten ſich gar nicht beſſer befinden. Sie ſind voll Freude, ſich wieder zu ſehen, und erwarten auch Euch mit eben ſo großem Entzücken.“

Timotheus fragte Abdallah: „Hat der Sultan Dich doch entlaſſen?“ „Sehr ungern,“ erwiederte

Abdallah, jedoch ſehr gnädig. Auch erlaubte er mir, eine Reiſe in chriſtliche Länder zu machen. Er beſchenkte mich auch noch, um, wie er ſagte, meine getreuen Dienſte zu belohnen, mit einem Ehrenſäbel."

Philemon fragte Elmine: „Wie ſeid Ihr denn zu der prächtigen ungariſchen Kleidung gekommen?" „Haſt Du denn," ſprach ſie, „jenen geſchickten Geſellen vergeſſen, der Euch Brüder und Euren Vater ſo trefflich gekleidet hat? Mein Gemahl kaufte ihn. Nachdem er ein paar Monate in unſerm Hauſe geweſen, und ich von ſeiner Treue und Redlichkeit mich überzeugt hatte, gab ich ihm den Auftrag, ungariſche Kleider für Abdallah und mich zu verfertigen. Darüber ſprang er vor Freude hoch auf." „Dieſer Euer Auftrag," ſagte er, „erfüllt mich mit den ſeligſten Hoffnungen. Ich ſehe daraus, daß Ihr Euch nun bald frei und öffentlich zur chriſtlichen Religion bekennen werdet." „Wohl," ſprach ich, „allein das muß für jetzt noch ein Geheimniß bleiben." „Das verſteht ſich," ſagte er; „ich werde deßhalb in meinem kleinen Stübchen bei verſchloſſener Thüre arbeiten. Ich habe, ſagte

er, geſtern Abends, als ich bei der Mahlzeit auf=trug, in der Eile eine ſchöne große Schüſſel von dem feinſten Porzellan auf den Boden fallen laſſen, daß ſie in Stücke zerbrach. Sagt nun, ich habe deßhalb Zimmerarreſt.“ So ſprach der etwas leichtſinnige junge Menſch. Ich wollte dieß nicht ſagen. Allein die Leute im Hauſe meinten dennoch, er ſei wegen dieſes Fehlers eingeſperrt worden, und ich — hielt es nicht für klug, ihnen dieſe irrige Meinung zu benehmen.“ Er brachte die Kleider ganz vortrefflich zu Stande. Wir wollten ihn mit uns nehmen; er wollte aber lieber zu ſeinen alten Eltern zurückkehren. Wir geſtatteten es ihm und verſahen ihn mit Reiſegeld. Darüber vergoß er Freudenthränen, und reiste an dem näch=ſten Tage ab.“

Timotheus fragte Abdallah: „Habt Ihr mit Eurer Gemahlin die weite Reiſe ſo ganz allein gemacht?“ „O nein,“ ſprach Abdallah; „der treff=liche Hauptmann Omar, der nun auch ein Chriſt iſt, begleitete mich.“ „Aber,“ fragte Philemon El=minen: „Was macht denn die gute Kammerfrau

Zerine, die ſo viele Liebe gegen uns gezeigt und ſo viele Mühe mit uns gehabt hat, als wir noch kleine Knaben waren?“ „Auch ſie iſt bei mir,“ ſagte Elmine; „auch ſie iſt nun eine Chriſtin.“

Die Jünglinge fragten nach einigen andern chriſtlichen Sklaven und Sklavinen, die ſich vor den übrigen durch chriſtliche Geduld und Ergebung in ihrem Sklavenſtande ausgezeichnet hatten, und auch den beiden Brüdern immer mit großer Freundlichkeit begegneten, und ihnen viele Gefälligkeiten erwieſen. „Einige von ihnen,“ ſagte Abdallah, „haben wir mit uns genommen. Sie wollten freiwillig in unſern Dienſten bleiben. Den Uebrigen, die ſich in ihr Vaterland, zu ihren Eltern oder Verwandten zurückſehnten, habe ich die Freiheit geſchenkt, ſie mit allem Nöthigen zur Reiſe verſehen, und ihnen Gelegenheit verſchafft, ſicher in ihre Heimath zu gelangen.“

Elmine erzählte, daß die junge türkiſche Sklavin Orma, die immer und vor allen Andern die größte Liebe, Treue und Anhänglichkeit zu ihr gezeigt hatte, nun auch den chriſtlichen Glauben an-

genommen habe und auch mitkomme. Sie hatte bei der Taufe den Namen Rhode, jener treuen Magd in der Apoſtelgeſchichte, erhalten.

„Aber," fragte Timotheus, „wo habt Ihr denn alle dieſe lieben Leute gelaſſen? Warum ſind ſie nicht bei Euch?" Elmine ſagte: „Wir haben in der Stadt, wo wir geſtern übernachteten, ihnen geſagt, ſie ſollen dort bleiben, bis wir ihnen weitere Nachricht geben würden. Ich fürchtete, wenn wir ſo viele Leute mitbrächten, Euren guten Vater und auch Euch in Verlegenheit zu ſetzen." „O ja wohl," ſagte Abdallah, „wenn ein ſolcher Trupp Leute ein Haus plötzlich überfiele, das wäre ja wie im Krieg!"

„O ſorgt nicht," ſprachen die Jünglinge, „es fehlt uns eben nicht an Raum. Wir hätten ſchon zurecht kommen wollen; indeß wird es ſich jetzt um ſo leichter machen laſſen."

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Die Abendmahlzeit.

Unter dieſen und dergleichen Geſprächen näherten Abdallah und Elmine ſich, von beiden Jünglingen begleitet dem Dorfe. Als ſie nur noch eine Viertelſtunde dahin hatten, kamen Luzius und Antonius ihnen entgegen. Abdallah und Luzius umarmten ſich mit großer Rührung; Elmine bot ihrem Freunde Luzius die Hand. Beide, Abdallah und Elmine, nahmen ihn in ihre Mitte und redeten auf das Freundlichſte und Lebhafteſte mit ihm. Sie hatten ſich einander ſo Vieles zu erzählen, daß ſie an kein Ende zu kommen, ja kaum anzufangen wußten. Antonius ging in der Mitte beider Jünglinge. Sie erzählten ihm voll Freude Alles, was ſie von Abdallah und Elminen

vernommen hatten, und Antonius, der Vieles davon noch nicht wußte, weil er die Türkei ſchon vor einigen Wochen verlaſſen hatte, war hoch erfreut.

Als ſie Alle bei dem Landhauſe ankamen, ſprach Luzius zu Abdallah und Elmine: „Der Friede Gottes komme mit Euch in dieſes Haus, und bleibe immer darin! — Dieſe Wohnung iſt freilich nur klein und gering, im Vergleiche mit dem großen, herrlichen Palaſte, den Ihr aus Liebe zu Gott und zu Chriſtus verlaſſen habt. Doch Alles, was ich habe, ſteht Euch zu Gebot. Wir wollen, in chriſtlicher Liebe und mit Dank gegen Gott, die milden Gaben, die Er uns verleiht, genießen. Ich denke, wir werden hier recht zufrieden und vergnügt zuſammen leben.“

„Gewiß,“ ſagte Antonius. „Die Mauern von Marmor und die mit Gold und ſeidenen Tapeten verzierten Wände machen es nicht aus. Sie können uns die Ruhe des Herzens und die rechte Seligkeit, die nur in Gott zu finden iſt, nicht geben. Mancher Arme lebt in ſeiner Hütte vergnügter

und zufriedener, als viele Reiche in dem prachtvollſten Palaſte.“

Sie traten in das Haus; der Tiſch ſtand bereits gedeckt. Elmine betrachtete die runde, zierliche Tafel mit Vergnügen, rief aber: „Warum nur vier Gedecke? ſpeiſen Timotheus und Philemon nicht mit uns!“ Beide ſagten: „Es macht uns Freude, und wir rechnen es uns zur großen Ehre, unſere zweite Mutter und ihren Gemahl, unſern großen Wohlthäter, bei Tiſche bedienen zu dürfen. Wir laſſen es uns nicht nehmen, die Aufwärter zu machen.“ Sie waren auch bei dieſem Geſchäfte ſo aufmerkſam, ſo gewandt und flink, ſo gefällig und freundlich, daß der Paſcha geſtand, bei all ſeiner ehemaligen Macht und Herrlichkeit ſei er von ſeinen zitternden Sklaven nie ſo gut bedient worden. „Die Liebe geht über Alles,“ ſprach Antonius; „was bloß aus Furcht und Zwang oder um des Geldes willen geſchieht, iſt Nichts. Es macht den Herren und den Dienern nur gar zu oft Unbehagen und Verdruß.“

Als die Mahlzeit zur Hälfte vorüber war, ſprach Elmine: „Nun kann ich es aber nicht mehr länger ertragen, Euch, meine lieben Söhne, als Aufwärter und Bediente daſtehen zu ſehen. O kommt, ſetzt Euch zu Tiſche! Es iſt Raum genug an der Tafel und auch Speiſen ſind noch im Ueberfluſſe vorhanden.“ „Ja,“ ſagte Abdallah; „Du Timotheus, ſetze Dich hieher, zwiſchen mich und Deinen Vater!“ „Und Du, lieber Philemon,“ ſprach Elmine, „nimm hier zwiſchen mir und unſerm Lehrer Platz!“ Sie weigerten ſich und ſagten: „O, wir ſind ſchon von der Freude ſatt; es iſt uns gar nicht um das Eſſen.“ Elmine ſprach: „Es iſt ſchön, wenn der Menſch höhere Freuden kennt, als Speis und Trank; doch werden auch die Freuden der Tafel erhöht durch Dank gegen Gott und Gaſtfreundlichkeit!“ Antonius ſprach das einzige Wort: „Gehorcht!“ Und nun ſetzten ſich Beide augenblicklich an den Tiſch. Elmine legte dem Philemon, Abdallah dem Timotheus vor, und Beide aßen.

Auf der Tafel ſtand auch in zierlichen Gefäßen Wein. Abdallah und Elmine aber tranken während

der Mahlzeit nur Waſſer. „Nun,“ ſagte Luzius, indem er eine verſiegelte Flaſche öffnete, „müßt ihr wenigſtens doch dieſen Wein koſten! Dieſer Wein da iſt ein gar köſtliches Gewächs; er iſt aus Tokay. Wir pflegen ihn deßhalb, wie Ihr ſeht, nur aus kleinen Gläschen zu trinken. Trinkt einmal mit uns,“ ſprach er lächelnd, „ſonſt muß ich Euch noch für Türken halten.“ „Nun, ſo will ich denn trinken,“ ſagte Abdallah. „Es iſt das erſte Mal, daß ich Wein trinke. Denn, wie Ihr eben bemerktet, hat der Prophet Mahomed den Türken den Wein ganz und gar verboten.“ Abdallah trank und leerte ſogleich das ganze Gläschen. Elmine netzte blos die Lippen. Abdallah geſtattete aber gern, daß Luzius noch einmal einſchenke. „Unter vielem Andern,“ ſagte Abdallah, „was ich dieſem falſchen Propheten nicht verzeihen kann, iſt nunmehr auch dieß, daß er den Türken ein ſo köſtliches Getränk verboten hat.“

Antonius, der in Allem eine ſehr billige Denkungsart hatte, ſprach: „In dieſem Stücke möchte ich dem Mahomed nicht ganz Unrecht geben.

Er hatte zu dieſem Verbote ſehr wahrſcheinlich ſeine guten Gründe. Für die Türken, und — wenn Ihr es mir nicht übel nehmen wollt! — für ein ſo rohes Volk, wie damals die Türken waren, ſcheint mir ein ſolches Verbot ſehr heilſam. Ach, der Wein und auch andere ſtarke Getränke, im Uebermaße genoſſen, haben ſchon großes Unheil angerichtet. Mancher Säufer hat ſich um Vermögen, Geſundheit und Leben gebracht. Auch verleitete der Rauſch ſchon viele Menſchen zu den abſcheulichſten Handlungen, ſogar zu Mordthaten. Freilich ſollte es des äußerlichen Zwanges, eines unbedingten Verbotes, nicht bedürfen. Bei Menſchen, die einmal zur Vernunft und zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen ſind, und die ſich ſelbſt beherrſchen können, wäre ein ſolches Verbot auch unnöthig, ja ſehr hart. Allein einem Trinker, der ſich nicht zu mäßigen weiß, wüßte ich keinen beſſern Rath zu geben, als dem Weine und derlei Getränken ganz zu entſagen, und das Weinhaus oder die Branntweinſtube gar nicht mehr zu betreten."

„Nun, nun," ſprach Luzius, „für Euch wäre ein ſolcher Rath ganz gewiß überflüſſig." Er wollte ihm noch einmal einſchenken. Allein Antonius bedeckte das Glas mit der Hand, und ſagte: „Es iſt genug. Euch aber, meine Freunde, will ich nicht wehren, dieſe Flaſche auszutrinken. Laß aber, lieber Luzius, die zweite und dritte dort wieder in den Keller bringen." Antonius mußte ſich jedoch auf vieles Zureden noch auf ein halbes Gläschen einlaſſen. Sie tranken die Flaſche aus, und Abdallah wurde von dem wenigen Weine, weil er noch nie Wein getrunken hatte und ihn nicht gewohnt war, ſehr fröhlich.

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Rückblicke.

„Nun," ſprach Antonius, „erlaubt mir aber auch ein ernſtes Wort! — Ich habe es mir mein Leben lang zum Geſchäfte gemacht, über die Wege der göttlichen Vorſehung nachzudenken. Und ſo habe ich denn auch über unſere Geſchichte viel nachgedacht. Laßt Euch einmal erzählen, was ich herausgebracht habe. Ich will von mir ſelbſt anfangen.

„Ich trat als ein junger Studirender in den Orden, den der heilige Franziskus, dieſer wunderbar erleuchtete Mann, geſtiftet hat, — einen Orden, der, wie ich denke, viel Gutes wirkt und viele Herzen Chriſto dem Herrn zuwendet. Allein es wollte mir anfangs gar nicht gefallen, daß man

mir in dem Kloſter die Gartenarbeit anwies. Ich wollte höher hinaus. Ich hätte lieber den Garten Gottes, den Weinberg des Herrn angebaut. Ich brannte vor Begierde, die Heiden zu bekehren. Endlich wurde mein Wunſch einigermaßen erfüllt. Ich wurde ausgeſendet, in jenen Gegenden an der Grenze Ungarns, wo großer Mangel an Geiſtlichen war, das Evangelium zu predigen. Allein die Türken ergriffen mich und führten mich hinweg in die Sklaverei. Das hielt ich nun für das größte Unglück meines Lebens. Allein wie gut war es nun für mich, daß ich von dem trefflichen Kloſtergärtner die Gärtnerei erlernt hatte! Sie bewirkte, daß ich viel milder als andere Sklaven behandelt wurde. Aber Das war das Wenigſte. Meine Kunſt, Blumen zu ziehen und Bäume zu pflanzen, ward die Veranlaſſung, daß ich zwei ſchönere Blumen, zwei hoffnungsvollere Bäumchen — jene zwei lieblichen Knäblein in Obhut und Pflege nehmen konnte. Ja, nur als Gärtner konnte ich in den Palaſt des Paſcha, ohne Aufſehen zu erregen, eingeführt und der Religionslehrer dieſer vortrefflichen Frau — und in der

Folge auch ihres Gemahls werden. Ach, wie hätte ich damals, als ich in dem Kloſtergarten, oft nicht ohne Mißmuth, das Gartenmeſſer ergriff oder die Schaufel in die Hand nahm, auch nur ahnen können, eben dieſe ſeien die Werkzeuge, mit denen ich armer Menſch es ſo weit bringen werde, einen Paſcha, den allgewaltigen Statthalter des Großherrn, den Befehlshaber mächtiger Kriegsheere, in der chriſtlichen Religion zu unterrichten. So wunderbar ſind Gottes Wege; ſo wunderbar weiß Er durch geringe Mittel ein großes Ziel zu erreichen!

„Du, liebſter Luzius, hatteſt einen großen Jammer, als Dir Deine lieben Kinder geraubt wurden. Es mußte Dir äußerſt ſchwer fallen, ſelbſt gefangen und auf dem Sklavenmarkte zum Verkaufe ausgeſtellt zu werden. Allein eben dort haſt Du Deine verlornen Kinder wieder gefunden. Die Sklavenfeſſeln wurden Dir abgenommen! In dem Palaſte des Paſcha lernten wir uns kennen, und knüpften die ſchönſten Bande — das Band wahrer chriſtlicher Freundſchaft. Die liebevolle Wohlthäterin Deiner armen Kinder wurde auch

die Wohlthäterin des Vaters. Wir verlebten dort ſelige Tage. Zwar kamen noch große Leiden über Dich. Du wurdeſt in einen ſchauerlichen Kerker geworfen; Du ſtandeſt ſchon auf der Richtſtätte; das Schwert des Todes war ſchon über Dich geſchwungen! Durch Deine Kinder hat Gott Dich errettet. So groß Deine Leiden geweſen, Deine Freude wurde doch noch größer und iſt es noch jetzt. Gott führt in die Grube und wieder heraus. Er weiß im rechten Augenblicke zu helfen. Er leitet Denen, die Ihn lieben, Alles zum Beſten!

„Und Ihr, meine Söhne, Ihr, geliebte Zwillingsbrüder! — was ſoll ich von Euch ſagen? An Euch und durch Euch hat Gott große Dinge gethan. Er ſchuf Euch einander ſo ähnlich; Er gab Euch die einander ganz gleiche und liebliche Geſtalt, die Aller Augen auf Euch zog, und Euch die Herzen der Menſchen gewann. Er hatte, als man Euch in das Haus des Sklavenhändlers brachte, mich ſchon vorausgeſchickt, damit ich dort in jenem ſchönen Garten Euer Religionslehrer würde, und Euch Gott und Jeſus Chriſtus noch

näher kennen lehrte. Und wer hat es ſo gefügt, daß Elmine, dieſe große Kinderfreundin, keine eigenen Kinder hatte; daß ſie, als Euch der Sklavenhändler auf dem Marktplatze verkaufen wollte, eben an das Fenſter trat; und daß ſie, als Ihr ſchmerzlich weinend Abſchied nehmen ſolltet, ſo gerührt ward, — und den armen verlaſſenen Knäblein eine zweite Mutter wurde? Alles Dieſes geſchah durch Gottes Leitung. Gott hat, als man Euren geliebten Vater hinrichten wollte, Euch die Freudigkeit und den Muth verliehen zu der Bitte, mit ihm hingerichtet zu werden. Er hat Euch die rechten Worte in den Mund gelegt. Euer Anblick, Eure vereinten kindlichen Bitten — über Alles aber ein Lichtſtrahl von Oben — hat das Herz des mächtigen Gebieters gerührt, ihm ein ſo großes Heil wiederfahren laſſen, und uns Allen unausſprechliche Freude bereitet! Ja," rief Antonius mit hoher Rührung, mit leuchtenden Blicken und gefalteten Händen: „Du großer, allmächtiger, barmherziger Gott, der Du Himmel und Erde geſchaffen und alle unſere Haare gezählt haſt, der Du die ganze Welt regiereſt und alle Dinge leiteſt, Du, ohne

Deſſen Wiſſen und Willen kein Vögelein vom Dache, kein Haar von unſerem Haupte fällt, Du haſt es ſo geſchehen laſſen, daß dieſe Söhne aus ihrem väterlichen Hauſe entführt und in ein entferntes Land gebracht worden. Nicht durch den Anſchlag jenes Böſewichts, ſondern durch Deinen Rathſchluß ſind ſie dorthin gekommen; er ſelbſt mußte, wider Wiſſen und Willen, dazu beitragen, daß Dein Wille erfüllt werde! Du haſt aus den weiſeſten und liebevollſten Abſichten Vater und Kinder getrennt, um uns Alle hier zu vereinigen im Glauben an Dich und an Denjenigen, den Du zu unſerem Heile in dieſe Welt geſandt haſt, an Jeſus Chriſtus! Dir ſei inniger, unausſprechlicher, ewiger Dank! O verleih, daß wir Alle in Glaube und Liebe Ein Herz und Eine Seele bleiben! daß wir einſt im Himmel Dir ewig danken! Dir ſei Dank, Anbetung, Lob und Ehre und Preis und Ruhm in alle Ewigkeit!“

Alle hatten die Hände gefaltet, und jedes Wort klang in ihrem Herzen nach. Voll Andacht

und mit Thränen in den Augen ſagten Alle: „Amen“. Mehr ließ die Empfindung ſie nicht ſagen. Ihr Mund vermochte nicht auszuſprechen, was ihr Herz empfand. Sie gingen ſtillſchweigend aus einander, und begaben ſich zur Ruhe.

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Ein Dankfeſt.

Am folgenden Tage ſtanden Alle ſehr frühe auf. Die Freude ließ ſie nicht länger ſchlafen. Sie verſammelten ſich in dem Saale, in den der reine, helle Morgenhimmel herein leuchtete, und den ſchönſten Frühlingstag verkündete. Sie brachten ihr Gebet Gott zum Morgenopfer dar. Hierauf gingen ſie hinaus in das Freie, um der friſchen Frühlingsluft und des Wohlgeruches der Blumen zu genießen, und die Sonne aufgehen zu ſehen.

Abdallah ging ſtillſchweigend und mit forſchenden Blicken umher, um die Gegend in Augenſchein zu nehmen. „Warum beſiehſt Du Alles gar ſo genau?“ fragte Elmine. „Gefällt Dir das alte Bauernhaus da drüben ſo wohl, daß Du es ſo

aufmerkſam betrachteſt?“ „Nicht das Haus,“ ſprach Abdallah, „ſondern der Platz, worauf es ſteht.“ Er rief Luzius herbei, der eben ſeine Blumen dem Gartenfreunde Antonius zeigte, und ſprach zu ihm: „Dieſes Haus gedenke ich zu kaufen. Ich werde dem Bauer, der es bewohnt, ſo viel dafür bezahlen, daß er ſich anderswohin ein anderes, neues und viel beſſeres Haus bauen kann. Die alte, baufällige Hütte werde ich dann niederreißen, und mir da, gerade Deinem Hauſe gegenüber, eine Wohnung bauen laſſen. Wir ſind dann Nachbarn. Nur der ſchöne, grüne Raſenplatz mit den Blumenbeeten und den ſchattigen Fruchtbäumen liegt dann zwiſchen uns, und ich denke, wir werden wohl gute Nachbarſchaft halten. Mein Haus ſoll ganz ſo werden, wie das Deinige. Beide Häuſer ſollen einander ſo gleich ſehen, wie Deine Söhne. Wenn wir alternden Leute einmal die Augen ſchließen, ſo ſoll das Haus Deinen Söhnen, dieſen jungen Männern und ihren künftigen Familien überlaſſen bleiben. Ich denke, die Wahl zwiſchen den ganz gleichen Häuſern werde ihnen nicht ſchwer fallen, und auch ſie werden die beſten

Nachbarn ſein.“ Was Abdallah ſagte, ging in der Folge in Erfüllung.

Noch vor Tiſche machte die ganze Geſellſchaft dem Pfarrer des Ortes einen Beſuch. Sie trafen ihn in ſeinem kleinen Gärtchen. Der alte Mann begrüßte Abdallah und Elminen ſo freundlich als ehrerbietig. Mit Antonius war er aber ſogleich vertrauter, und ſchüttelte ihm kräftig die Hand. Nachdem die Geſellſchaft eine Weile geblieben war, ſagte Luzius: „Die zwei geiſtlichen Herren haben ſich wohl Manches zu ſagen, das nicht für uns Laien iſt. Wir wollen uns entfernen; der Herr Pfarrer iſt aber heute Mittag mein Gaſt.“

Sie gingen; Antonius blieb, und ſagte zu dem Pfarrer: „Herr Luzius hat allerdings Recht. Ich habe zwei Bitten vorzubringen. Luzius bekommt heute noch mehrere Gäſte, für die er kaum Raum haben wird; für mich aber iſt es ſchicklicher, in einem geiſtlichen Hauſe zu wohnen. Ich bitte daher nur um ein kleines Kämmerlein, wo ich für mich allein ſein kann. Meine andere Bitte beſteht darin: Dieſer vornehme Türke und ſeine

Gemahlin, und alle die Türken und Türkinnen, die mit ihnen kommen, ſind nunmehr Chriſten. Morgen werden ſie die Kirche beſuchen — und da wäre es doch wohl ſchicklich, in der Kirche ein kleines Dankfeſt anzuordnen.“ „Ein recht großes,“ rief der Pfarrer, „ein ſo großes, als es dahier nur immer möglich iſt! Freilich, freilich, heute iſt es ſchon Samſtag, und morgen Sonntag. Das iſt ſehr kurz angeſtellt. Doch, mein Meßner und ich werden dennoch thun, was nur immer in unſeren Kräften ſteht. Das Nöthigſte iſt ein feierliches Hochamt!“ Er lud Antonius ein, es zu halten. Antonius verſprach es, und empfahl ſich. Der Pfarrer aber eilte, ſo ſchnell als es ſeine alten Füße vermochten, zu ſeinem Meßner, um die nöthigen Anſtalten mit ihm zu verabreden.

Auf den Abend gab es bei Luzius neue Freuden, neue freundliche Begrüßungen. Abdallah's und Elminens Gefolge, lauter chriſtliche Freunde, kamen an. Der Hauptmann Omar und zwei Diener waren zu Pferd und noch türkiſch gekleidet.

Zerine, Orma und noch zwei Dienerinen, nach ungariſcher Art gekleidet, ſaßen in Abdallah's ſchwerem Reiſewagen, dem ein paar Packwagen folgten. Abdallah hatte das leichte Kütſchchen bloß gemiethet, um noch an dem beſtimmten Abende einzutreffen.

Am folgenden Morgen begaben ſich Alle zur Kirche. Die ganze Gemeinde war ſchon lange vor der Zeit in der Kirche verſammelt; die Leute hatten vernommen, welche vornehmen Gäſte angekommen ſeien. „Ein Paſcha," hieß es, „ſeine Frau und ſeine Dienerſchaft, lauter Türken, die Chriſten geworden ſind! Das iſt ein großes Wunder."

Der Pfarrer, in ſeinen ſchönſten Chorkleidern, bot Abdallah und Elmine am Portale der Kirche nach altem Gebrauche das Weihwaſſer. „Es iſt," ſprach Antonius, der neben dem Pfarrer ſtand, „zur Erinnerung an das Taufwaſſer und an das Taufgelübde. So oft wir in die Kirche treten, ſollen wir allzeit den Vorſatz erneuern, Alles zu halten, was wir bei der Taufe gelobt haben.

Die ländliche Kirche prangte mit grünen Maien, der Altar war mit Blumen geſchmückt. Ein ſilbernes Kruzifix und ſechs brennende Kerzen auf zierlichen Leuchtern ſtanden auf dem Altare. Ein großes, ſchönes Gemälde diente dem Altare zur großen Zierde; auch an den reinen weißen Wänden erblickte man ſchöne Gemälde. Luzius hatte die Kirche neu bauen laſſen, und ſeine ſelige Frau hatte ſo viel auf die Kirchenzierde verwendet.

Elmine blieb einige Augenblicke verwundert ſtehen, und betrachtete die Kirche. Sie hatte, außer jenem Zimmer, das zu einer Hauskapelle eingerichtet worden, noch keine chriſtliche Kirche geſehen. „So ſehen alle chriſtlichen Kirchen aus," ſagte Luzius; „nur ſind die Domkirchen großer Städte viel prächtiger, aber in der Hauptſache dieſer ähnlich." Denn damals waren alle chriſtlichen Kirchen, in Ungarn und Deutſchland, noch lauter katholiſche Kirchen.

Der Pfarrer führte Abdallah, Elmine und Luzius zu einem Betſtuhle, der, mit rothem Tuche

bedeckt, vor dem Altare ſtand. Antonius hatte ſich indeß in die Sakriſtei begeben. Jetzt trat er in reichem, mit Gold verziertem Ornate aus der Sakriſtei. Timotheus und Philemon traten vor ihm her, indem ſie es ſich zur Ehre rechneten, als Miniſtranten am Altare zu dienen. Der Weihrauch wurde in das Rauchfaß eingelegt, und lieblich duftende Weihrauchwolken ſtiegen empor. „So," ſprach Luzius, „ſoll unſer Gebet zum Himmel emporſteigen."

Als der Prieſter am Altare die heilige Handlung anfing, erhob ſich ein lieblicher Geſang. Dann betete das Volk wieder ſtille. Ueber eine Weile ertönte der Geſang wieder. Und ſo abwechſelnd. Elmine, auch Abdallah und alle Anweſenden waren voll Andacht.

Zuletzt ſtimmte der Prieſter das hohe „Te Deum" an: „Herr, Gott, wir loben Dich!" und die ganze Gemeinde fing nun an, den herrlichen Lobgeſang mit lauter Stimme zu ſingen.

Als die Gesellschaft, nach dem Schlusse der Andacht, aus der Kirche trat, sprach Abdallah: „Unser ganzes künftiges Leben soll ein Lobgesang sein: O Gott, wir loben Dich!“